

ZU DEN TOPOGRAPHISCHEN ANGABEN  
IN DER „GEOGRAPHIE“ DES KLAUDIOS PTOLEMAIOS  
ÜBER DAS HEUTIGE SÜDDEUTSCHLAND\*

ROLF NIERHAUS

Mit 2 Textabbildungen

I

Das einzige ausgesprochen geographische Werk des Mathematikers, Astronomen und physischen Geographen Klaudios Ptolemaios (= Pt.), das auf uns gekommen ist, seine nach 150 n. Chr. verfaßte „Geographikè Hyphégesis“ = „Einführung ins Kartenzeichnen“, zumeist, und so auch hier, kurz „Geographie“ genannt<sup>1</sup>, erfreut sich bei den Landeshistorikern, gleich ob altertumswissenschaftlicher oder mediävistischer Fachrichtung, mit Recht keines guten Rufs. Seine Ortsnamenlisten mit Angaben der geographischen Koordinaten wimmeln förmlich von Fehlern oder bestehen aus Namen, die uns anderweitig unbekannt und deshalb vielfach nicht identifizierbar sind. Schon vor bald hundert Jahren formulierte K. MÜLLENHOFF, der große Germanist, die Warnung: „Der grundsatz für die benutzung des Ptolemaeus ist leicht gefunden. alles was durch andere zeugnisse nicht bestätigt und aufgeklärt wird oder nicht in sich selbst klar und verständlich ist, ist zu verwerfen und bei seite zu lassen und darf nicht zur ausschmückung und füllung der karte gebraucht werden“, würdigt dann allerdings das, was nach Abzug alles Unsicheren bei Pt. verbleibt, als „eine ausgezeichnete beihilfe nicht nur zur genaueren bestimmung mancher angaben, sondern auch zur erweiterung unserer kenntnis“<sup>2</sup>. Und Anfang der 50er Jahre meinte ein Althistoriker, H. NESSELHAUF, bei den vielen Verderbnissen und Fehlern

\* *Vorbemerkung:* Die nachfolgenden Ausführungen gehen im Kern zurück auf ein Kurzreferat: „Zur Überlieferung des Namens *Tarodunum* bei Klaudios Ptolemaios“, das am 14. Sept. 1979 in einem vom Alemannischen Institut, Freiburg i. Br., organisierten Kolloquium: „Tarodunum, die Burg Wiesneck und die Zähringer. Beiträge zur Geschichte des Zartener Beckens“ gehalten wurde. Das Referat wurde wesentlich erweitert durch die Abschnitte III und IV. Die Niederschrift des Aufsatzes litt unter widrigen Umständen persönlicher Art, so daß manche Gedankengänge nur andeutungsweise angesprochen werden konnten, ihre Ausarbeitung aber unterbleiben mußte. Auch in den Literaturangaben kann einiges fehlen, hoffentlich nichts Wichtiges. Ein wesentliches Ziel der Ausführungen wäre erreicht, wenn sie dazu anregen, auf der hier eingeschlagenen Bahn weiterzuarbeiten.

<sup>1</sup> Klaudios Ptolemaios lebte im 2. Jahrhundert n. Chr. (die genauen Lebensdaten sind unbekannt) in Alexandria (Ägypten). Über ihn und sein Werk vgl. K. ZIEGLER (u. a.), Artikel »Klaudios Ptolemaios« in: PAULY/WISSOWA, Realencyclopädie der klassischen Altertums-Wissenschaften (= RE) 23, 2 (1959) 1788–1867; dazu der hier vorwiegend interessierende Artikel „Ptolemaios als Geograph“ von E. POLASCHKE, RE Suppl.-Bd. 10 (1965) 680–833. Den einschlägigen Abschnitt in dem älteren Artikel „Karten“ von W. KUBITSCHKE, RE 10, 2 (1919) 2061 ff. sieht man noch mit Nutzen ein. – Kurze Informationen jüngerer Datums bei F. L(ASSERRE), in: Der Kleine Pauly 4 (1972) 1224–1232. – An Darstellungen seien genannt: H. BERGER, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen (1903, 2. Aufl.; unveränd. Ndr. 1966) 616 ff. – J. O. THOMSON, History of Ancient Geography (1948) 229 ff. passim; zur „Geographie“ 335 ff.; vgl. auch das Sachregister des Buchs.

<sup>2</sup> K. MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde 4 (1900) 54.

im Text der „Geographie“ empfehle sich „größte Zurückhaltung, die nicht zu weit geht, wenn sie die Berufung auf Ptolemaeus nur dort zuläßt, wo seine Angaben anderweitig bestätigt oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden“<sup>3</sup>.

Umgekehrt haben die rein mathematisch-astronomischen Schriften des Pt., wie eine Durchsicht der in Anm. 1 genannten und dort zitierten weiteren Literatur deutlich macht, sich ihr hohes Ansehen, das sie seit der Spätantike und dem Mittelalter, nicht zuletzt auch in der arabischen Welt<sup>4</sup>, genossen, bis auf den heutigen Tag bewahrt. Der umfangliche RE-Artikel POLASCHEKS über die „Geographie“ (vgl. Anm. 1) befaßt sich vorwiegend mit dem im ersten und im achten Buch entfalteten zentralen Anliegen des Werks, der Frage nach den geeignetsten und richtigsten Möglichkeiten der Projektion des damals bekannten Teils der gekrümmten Erdoberfläche auf das Planum einer einzigen Weltkarte (Buch I) bzw. auf die Plana von 26 Einzelkarten der verschiedenen Länder in größerem Maßstab (Buch VIII), dergestalt, daß die einzelnen Orte richtig zueinander zu liegen kommen. Der umfangliche länderkundliche Teil in Buch II bis VII, der im wesentlichen nur das „Rohmaterial“ für die zu zeichnenden Karten darstellt, kommt bei POLASCHEK verhältnismäßig knapp weg; eine plausible Erklärung für die vielen Einzelirrtümer gerade dieses Teils wird nicht gegeben<sup>5</sup>. Für eine solche Erklärung ist die Zeit heute wohl noch nicht gekommen. Erst die detaillierte Durcharbeitung der Listen der einzelnen Länder bzw. Provinzgruppen (z. B. der gallischen Provinzen) mit ihren Daten wird vielleicht allmählich erlauben, die Entstehung der Wirrnisse des berühmt-berüchtigten Katalogs mit seinen etwa 8100 Namen<sup>6</sup> zu erhellen und günstigenfalls das System, das sich hinter den zahlreichen Fehlern verbirgt, freizulegen.

## II

Die Aufarbeitung des Katalogabschnitts, der die Örtlichkeiten auf dem Boden des heutigen Süddeutschlands enthält, wird wesentlich erleichtert durch die gewaltige Vorarbeit von O. CUNTZ in seiner kommentierten Spezialedition der Italien und die Nordprovinzen des Römischen Reichs (außer Britannien) betreffenden Katalogteile<sup>7</sup>. In seinen Untersuchungen, die dem Text von Buch II 7 bis III 1 folgen, hat CUNTZ zwei Methoden herauszuarbeiten versucht, mit deren Hilfe er zu einer Bereinigung der Irrtümer im Katalog beizutragen hoffte. Von den beiden Methoden ist die erste für unsere Zwecke von Belang<sup>8</sup>.

<sup>3</sup> H. NESSELHAUF, Die Besiedlung der Oberrheinlande in römischer Zeit. Bad. Fundber. 19, 1951 (1953) 71–85, hier 72. Wiederabdruck in: E. SCHWARZ (Hrsg.), Zur germanischen Stammeskunde; Aufsätze zum neuen Forschungsstand. Wege der Forschung 249 (1972) 123–145, hier 125. – Ich nenne im folgenden bei weiteren Zitaten aus diesem Aufsatz jeweils beide Zahlen in der Reihenfolge wie in dieser Anmerkung.

<sup>4</sup> Erinnert sei an die „Megisté Sýntaxis“, die, ins Arabische übersetzt, unter dem Namen „Almagest“ im abendländischen Mittelalter bekannt wurde und mitunter noch heute mit diesem arabischen Namen zitiert wird.

<sup>5</sup> POLASCHEK, RE<sup>1</sup> 711–734. Dieser Abschnitt ist größtenteils dem Versuch gewidmet, aus der Fassung *einer* Handschrift (Codex Vaticanus Graecus 191 = Codex X der modernen Ausgaben) ein Handexemplar des Pt. als Vorarbeit für eine nie vollendete zweite Auflage der „Geographie“ zu erschließen. Diesem Versuch schließt sich LASSERRE, Pauly<sup>1</sup> 1231, wenn auch vorsichtig und zögernd, an. – Der Gedanke an „Vorarbeiten für eine Neugestaltung, eine zweite Ausgabe der „Geographie“ klingt übrigens schon lange vor POLASCHEK an bei O. CUNTZ, Die Geographie des Ptolemaeus. Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchungen (1923) 16.

<sup>6</sup> Die Zahl nach LASSERRE, Pauly<sup>1</sup> 1230. Ich habe sie nicht überprüft.

<sup>7</sup> O. CUNTZ, Die Geographie des Ptolemaeus. Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchungen (1923). – Man muß, was meistens nicht geschieht, wirklich den *ganzen* Titel zitieren, um zu erfassen, was CUNTZ bieten will und was nicht.

<sup>8</sup> Vgl. CUNTZ, Geographie<sup>7</sup> 96ff.

Es handelt sich um die damaligen, Pt. zur Verfügung stehenden Möglichkeiten von astronomischen Ortsbestimmungen. Längenberechnungen waren im Altertum unmöglich. Die ptolemaischen Längen können nur unter Verwendung von Wegemaßen, in unserer Gegend vorwiegend mit Hilfe von Schätzungen aufgrund von Marschleistungen der Truppen oder aufgrund der Streckenlängen der römischen Fernstraßen, die bekanntlich genau vermessen waren (Meilensteine!), gewonnen worden sein. Bei Pt. sind die Längenangaben nur dann von wenigstens relativem Wert, wenn eine Städteliste von West nach Ost aufgeführt wird – wie es im Katalog mehrfach vorkommt, auch in dem gleich zu besprechenden Fall der vierten Zone der Germania (II 11, 15) – und man aus der Reihenfolge der Städte schließen kann, in welchem west-östlichen Verhältnis zueinander die einzelnen Städte gelegen haben.

Anders steht es mit der Berechnung der Breiten. Seit dem Hellenismus, etwa seit dem ausgehenden 4. und beginnenden 3. Jahrhundert v. Chr., war man imstande, in den Tagen der Sommer Sonnenwende die geographische Breite eines Orts recht genau zu bestimmen<sup>9</sup>. Allerdings fielen auch die genauesten Messungen um ca. 7–15 Bogenminuten (nicht Grade!) zu gering aus infolge eines Meßfehlers, der der Antike nie zu Bewußtsein gekommen ist<sup>10</sup>. Liegt also die antike Messung um diesen Betrag zu niedrig, d. h. zu weit südlich, ist die Messung als genau anzusehen, bleibt sie bis zu 30' (= einem halben Grad) unter der wirklichen Breite, als ziemlich genau. Neben großen Zentren wie Alexandrien, Rom, Massilia/Marseille u. a. gibt es mitunter auch am Rande des Reichs gelegene Orte mit – unter Berücksichtigung der gerade genannten Einschränkung – genauen Bestimmungen ihrer geographischen Breite. In dem in unserem Zusammenhang interessierenden Bereich sind folgende zu nennen (vgl. Abb. 1):

Stadt	Breitenbestimmung		Differenz
	bei Ptolemaios	modern	
Augusta			
Rauricorum	II 9, 8: 47° 30'	47° 32'	–02'
Tarodunum	II 11, 15: 47° 50'	47° 58'	–08'
Arae Flaviae	II 11, 15: 48° –	48° 09'	–09'

Daneben finden sich allerdings sehr viel zahlreichere Orte mit Breitenangaben, die mehr oder weniger erheblich vom Richtigen abweichen<sup>11</sup>. CUNTZ (vgl. Anm. 7) konnte in seinem Arbeits-

<sup>9</sup> Vgl. BERGER, Geschichte<sup>1</sup> 406ff. – THOMSON, History<sup>1</sup> 158ff. – Kurz auch CUNTZ, Geographie<sup>7</sup> 96, der versehentlich statt von der Sommersonnenwende von den beiden Tag- und Nachtgleichen als Zeitpunkt der Messungen spricht.

<sup>10</sup> Vgl. dazu O. PESCHEL, Geschichte der Erdkunde (2. vermehrte und verbess. Aufl. hrsg. v. S. RUGE 1877) 43–48. – CUNTZ, Geographie<sup>7</sup> 96.

<sup>11</sup> Dieser Sachverhalt wird bei CUNTZ, Geographie<sup>7</sup> 97f. durch folgenden Umstand stark verschleiert: CUNTZ kündigt zwar an, er werde in seinen Listen der Orte mit ihren Breitenbestimmungen nur die Namen derjenigen Orte gesperrt drucken, deren Breitenangaben bei Pt. um höchstens 15' vom Richtigen abweichen; in Wirklichkeit hat er aber auch zahlreiche Namen von Orten, deren Breitenbestimmungen bei Pt. um erheblich mehr als 15', teilweise um bis zu 30', vom Richtigen abweichen, durch Sperrung hervorgehoben. Die Anzahl der Orte, deren Breitenbestimmungen bei Pt. um maximal 15' zu niedrig liegen, bei denen also mit einer genauen astronomischen Breitenbestimmung zu rechnen ist, ist tatsächlich minimal; aber es gibt solche Orte nicht nur im Mittelmeergebiet, sondern auch an den Rändern des Römischen Reichs; vgl. die drei oben im Text genannten Orte und unten S. 485f. Insofern ist E. HONIGMANN'S Skepsis (Klio 20, 1926, 206) gegenüber der Vorstellung von zahlreichen astronomischen Breitenbestimmungen bei Pt. zwar nicht unberechtigt, aber wohl etwas übertrieben.

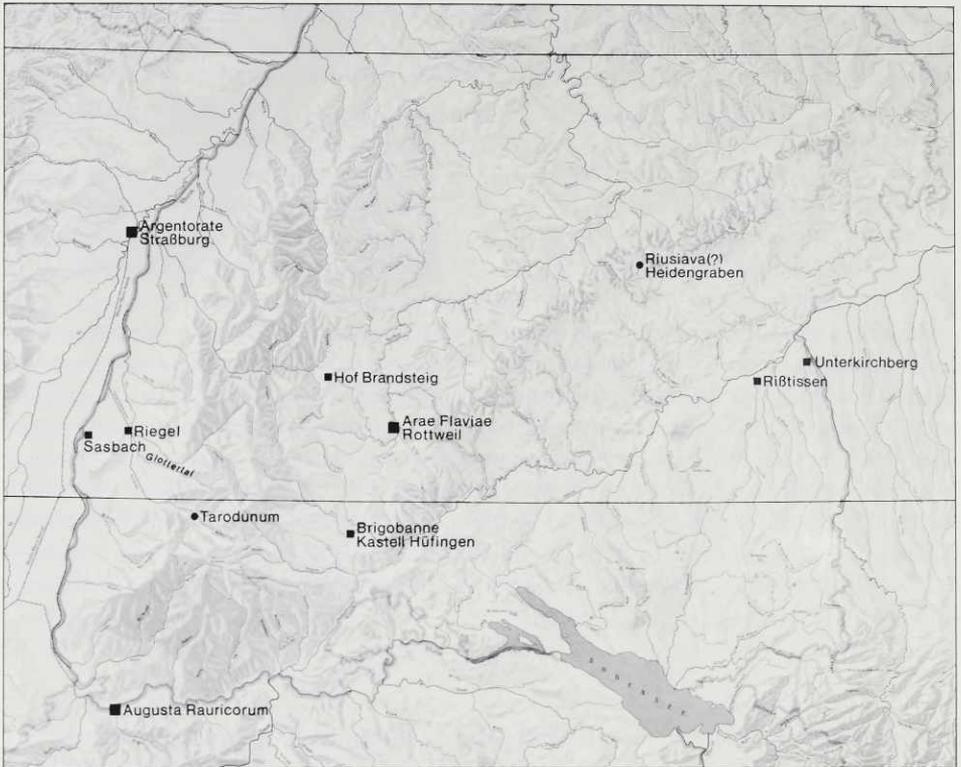


Abb. 1 Karte Südwestdeutschlands mit Eintragung der im Text besprochenen Orte. Großes Quadrat: römisches Legionslager oder größere römische Siedlung; kleines Quadrat: römisches Auxiliarkastell oder sonstige kleinere römische Militärstation; gefüllter Kreis: spätlatènezeitliches Oppidum.

gebiet mehrere Bezirke ermitteln, in denen die Fehler in den Breitenangaben der einzelnen Städte ziemlich gleichsinnig liegen. Für unsere Zwecke sind von Belang und seien genannt die folgenden Bezirke:

Leidlich zutreffende Breiten bietet das östliche Gallien (östliche Lugdunensis, südliche Belgica). Um stark einen Grad, mitunter um 2 Grade zu niedrige Breiten bieten die Provinzen Raetia mit Vindelicia und Noricum, dazu – von CUNTZ in seiner Aufstellung nicht berücksichtigt – die südlichste Zone der Germania (dazu mehr im Abschnitt III)<sup>12</sup>.

<sup>12</sup> An dieser Stelle sei, da auf CUNTZ' methodische Ansätze später nicht mehr zurückgekommen wird, seine zweite, vorhin im Text erwähnte Methode: „Ortsbestimmungen durch Wegemaße“ (CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 110ff.) kurz berührt. Daß ein erheblicher Teil der vorwiegend ungenauen Ortsbestimmungen auf Itineraren, Stadiasmen (Streckenangaben für die Seeschifffahrt) und ähnlichen Listen oder Karten beruht, ist bei der in der Antike obwaltenden Unfähigkeit zu exakten Längenbestimmungen (siehe oben im Text) selbstverständlich. CUNTZ glaubt nun nachweisen zu können, daß Pt. als Grundlage und „Hauptausgangspunkt“ (so CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 113) für die Lagebestimmung der Städte des von CUNTZ behandelten Teils des Römischen Reichs zehn wichtige städtische Zentren ausgesucht habe; von diesen aus habe er die Lage aller anderen Städte, deren Entfernungen von den zwei oder drei nächstgelegenen Zentren er mit Hilfe der Einzelangaben der Itinerare ermittelt habe, durch Zirkelschläge um die

Ein erstes Resultat der CUNTZschen Beobachtungen, die, wenn ich nicht irre, von der geschichtlichen Landesforschung Südwestdeutschlands bis auf den heutigen Tag, also über ein halbes Jahrhundert lang, kaum beachtet worden sind, ist die Feststellung, daß die Gleichsetzung des Oppidums östlich von Kirchzarten im unteren Höllental bei Freiburg i. Br. mit dem ptolemaischen Tarodunum nicht nur auf der Kontinuität des Namens (*Tarodunum* wird *Zarten*) beruht<sup>13</sup>, sondern auch auf der Genauigkeit der Breitenangabe bei Pt.

Ein zweites Resultat der CUNTZschen Beobachtungen ist historisch noch bedeutsamer: Das gleichfalls, wie Tarodunum, hinsichtlich seiner Breite genau eingemessene Arae Flaviae<sup>14</sup> folgt bei Pt. II 11, 15 unmittelbar hinter jenem. Wie ist diese Erscheinung, zwei rechtsrheinische, unmittelbar hintereinander genannte Orte mit genauer Breitenbestimmung, zu erklären? Dazu einige Hinweise, die als erstes den Wissensstand der entsprechenden Abschnitte der Listen bei Pt. über die Verhältnisse links und rechts des Rheins, besonders des Oberrheins, sowie die zeitliche Festlegung dieses Wissensstands zu klären haben.

Zentren eingemessen. Wo die Kreisbögen sich schnitten, mußte die einzumessende Stadt liegen – wenn die Positionsbestimmungen der Hauptausgangspunkte (Zentren) sowie die aus den Einzelangaben der Itinerare addierten Gesamtentfernungen zwischen den nächstgelegenen Zentren und der einzumessenden Stadt stimmen! Das ist aber nur zu oft nicht der Fall. Einmal sind von den von CUNTZ (S. 113) namhaft gemachten zehn „Hauptausgangspunkten“ bei Pt. nur einer – Rom – wenigstens mit einer genauen Breitenbestimmung versehen, zwei bis drei weitere – Arelate/Arles, Aquincum/Buda und bedingt Lugdunum/Lyon – mit leidlich genauer Bestimmung, während bei den übrigen sechs Hauptausgangspunkten die Bestimmungen ungenau sind. Wie sollen da die Bestimmungen für die von diesen sechs Zentren aus eingemessenen Städte richtig sein, wenn die Positionen der Zentren selbst nicht stimmen? CUNTZ (S. 113) versichert zwar, er sei „auf empirischem Wege gerade auf sie (scil. die zehn Hauptausgangspunkte) hingeführt (worden)“, aber der von ihm eingeschlagene „empirische Weg“ wird nicht erläutert und entzieht sich der Überprüfung. – Ferner hat CUNTZ (a. a. O.) durchaus richtig das Problem gesehen, daß die Summe der Abschnittsentfernungen der Itinerare zwischen einem Hauptausgangspunkt (Zentrum) und einer einzumessenden Stadt größer sein müsse als die Entfernung zwischen beiden Städten in der Luftlinie. Aber wiederum stellt er kategorisch aufgrund von „Tausenden von Messungen, die ich prüfte“ (CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 113), fest, daß „Pt. das volle, ungekürzte Meilenmaß (scil. der Itinerare) in den Zirkel genommen, d. h. das Straßenmaß gleich der Luftlinie gesetzt (habe)“ (ebenda). Tatsächlich können bei der römischen Gepflogenheit, Straßen in möglichst langen, gradlinigen Abschnitten zu trassieren, die Unterschiede zwischen Entfernungen in der Luftlinie und auf der Straße gering sein, wenn das Gelände eine solche Art der Trassierung zuläßt, also auf jeden Fall *nicht* in Faltegebirgen wie den Alpen oder dem Schweizer Jura. CUNTZ muß denn auch lange Seiten (S. 113–125) mit Erklärungen dafür füllen, weshalb so viele Abweichungen von dem von ihm mit Hilfe seiner „planmäßigen Messungen“ ermittelten „System“ (S. 125) auftreten. Überzeugt hat er mit diesen Ausführungen wohl niemanden, wie etwa die beiden eingehenden Besprechungen seines Buchs von W. KUBITSCHKE, *Deutsche Literaturzeitung* 45, 1924, 1596–1608, und HONIGMANN, *Klio* 20, 1926, 202–214, dartun. Rückblickend aus einem zeitlichen Abstand von mehr als 50 Jahren seit Erscheinen des Buchs (1923) muß man feststellen, daß gerade dieser Abschnitt von CUNTZ' Untersuchungen zu Pt. überhaupt keine Wirkung gezeitigt hat, und das wohl mit Recht; daß diese Wirkungslosigkeit sich dann leider sichtlich auf das *ganze* Buch erstreckt hat (siehe oben im Text zu Tarodunum), ein solches Schicksal hat das Buch nicht verdient!

<sup>13</sup> Dazu F. FISCHER, Beiträge zur Kenntnis von Tarodunum. *Bad. Fundber.* 22, 1962, 37–49, hier S. 45f. Die Entdeckung der Namenskontinuität reicht bis in die Jahre zwischen 1815 und 1818 zurück. – Seit FISCHERS Aufsatz haben sich unsere Kenntnisse des Oppidums Tarodunum nicht vermehrt, wie G. FINGERLIN auf dem in der Vorbemerkung genannten Kolloquium betonte. Ob für 1981 vorgesehene Um- und Neubauarbeiten an der Bundesstraße 31 (Höllentalstraße) auf dem Boden von Tarodunum zu neuen archäologischen Ergebnissen führen werden, bleibt abzuwarten.

<sup>14</sup> Zu Arae Flaviae jetzt die Monographie von D. PLANCK, *Arae Flaviae I. Neue Untersuchungen zur Gesch. des röm. Rottweil. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Bad.-Württ.* 6 (1975). Hier S. 10 der m. W. erste Hinweis seit CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> auf die Tatsache, daß die Lage der römischen Ruinen in der „Altstadt“ bei Rottweil mit der Breitenbestimmung bei Pt. übereinstimmt. – Über neuerliche Untersuchungen im römischen Rottweil jetzt A. RUSCH, *Arch. Nachr. aus Baden* 22, 1979, 36ff.

Arae Flaviae, immerhin der bedeutendste römische Stützpunkt ostwärts des Schwarzwalds gleich nach Beginn der Inbesitznahme des heutigen südwestlichen Baden-Württemberg durch Rom in dem bekannten Feldzug des Cn. Pinarius Cornelius Clemens 73/74 n. Chr., steht (II 11, 15) als römische Niederlassung völlig isoliert an zweiter Stelle (nach Tarodunum) in einer Liste von 19 Städten, die im vierten und südlichsten „klíma“ (= Zone) Germaniens liegen und sämtlich, soweit wir sie zu identifizieren vermögen, keine römischen Niederlassungen (Kastelle oder Zivilsiedlungen) gewesen sind, sondern vorrömische Niederlassungen gleich welcher Größenordnung; dasselbe dürfte auch von den nicht identifizierbaren Städten gelten (vgl. unten unter III).

Das römische Provinzgebiet endet für Pt. in der Beschreibung der Provinz Belgica durchaus noch am Rhein (II 9, 2) „längs dem großen Germanien“ (dazu Anm. 20). Am Ende der Aufzählung der Flüsse, Völkerstämme und Städte innerhalb der Belgica heißt es (II 9, 8 und 9), daß das Land längs des linken Rheinufer vom Meer bis zum Obrinkas (Vinxtbach bei Brohl)<sup>15</sup> Niedergermanien, vom Vinxtbach „nach Süden hin“ Obergermanien heiße. Beide Namen werden innerhalb der Beschreibung der Provinz Belgica aufgeführt wie beliebige keltische Stammesnamen. Davon, daß die beiden Germanien Provinzen seien (seit ca. 85 n. Chr.), ist nicht die Rede, ebensowenig davon, daß sie vor 85 n. Chr. die linksrheinischen Militärbezirke *Exercitus Germanicus Superior* und *Inferior* gebildet hätten. Offensichtlich kannte zwar die Pt. vorliegende Quelle noch den älteren Zustand der beiden Militärbezirke, aber Pt. (bzw. einer der Kompilatoren der Liste?, vgl. unten unter IV) wußte nicht, wie er diesen lateinischen Ausdruck auf Griechisch wiedergeben solle. Außerdem unterstanden die beiden Militärbezirke, wie nachmals die beiden germanischen Provinzen, hinsichtlich der Finanzverwaltung dem Finanzprokurator der Provinz Belgica mit Sitz in Trier, so daß die Einbeziehung von Ober- und Niedergermanien ohne weitere Kennzeichnung in die Provinz Belgica durchaus berechtigt war<sup>16</sup>, solange die beiden Germanien noch Militärbezirke und keine Provinzen mit eigener Provinzialverwaltung waren. Von einem rechtsrheinischen Teil der Germania Superior weiß Pt. (bzw. seine Quelle) nichts.

Die Angaben über die beiden Militärbezirke lassen sich noch schärfer datieren dadurch, daß Pt. bei drei Orten insgesamt vier Legionen nennt, die dort gestanden haben (II 9, 8–9). Sind die Angaben auch reichlich verwirrt<sup>17</sup>, so erhellt aus ihnen mit Hilfe anderweitiger Quellen doch so viel, daß die bei Pt. genannten Legionen frühestens erst um 71 n. Chr. im Zuge der Reorganisation der beiden Militärbezirke am Rhein durch Vespasian nach den Unruhen des Dreikaiserjahrs und des batavischen Aufstands an ihre bei Pt. angegebenen Standorte gelangt sind, z. T. später<sup>18</sup>. Damit ist die Beschreibung der beiden Germanien in die Jahre von ca. 71 n. Chr. bis ca. 85 n. Chr. (Umwandlung in Provinzen) zu datieren mit einigen nachträglichen Einschüben aus der Zeit Trajans und des frühen Hadrian.

<sup>15</sup> Die Belege für die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien am Vinxtbach nach der älteren Literatur nochmals bequem zusammengestellt bei CH. B. RÜGER, *Germania Inferior*. Beihefte d. Bonn. Jahrb. 30 (1968) 47f.

<sup>16</sup> Vgl. E. STEIN, *Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland unter dem Prinzipat* (1932) 3.

<sup>17</sup> Sie lassen sich sachlich in Ordnung bringen, was längst geschehen ist. Darauf ist hier nicht weiter einzugehen.

<sup>18</sup> Vgl. die Zusammenstellung der Legionen am Rhein bei STEIN, *Beamte*<sup>16</sup> 288f. oder die knappe Darstellung von H. v. PETRIKOVITS, in: J. E. BOGAERS/C. B. RÜGER (Hrsg.), *Der niedergermanische Limes. Materialien zu seiner Geschichte* (1974) 14f.

Ostwärts des Rheins kommt bei Pt. (II 11)<sup>19</sup> die Ländermasse der Germania<sup>20</sup>, die vom Rhein bis zur Weichsel und von der Nord- und Ostseeküste (einschließlich der Zimbrischen Halbinsel) bis zum „westlichen Teil des Donauflusses“ (II 11, 3), also bis zur oberen und mittleren Donau mit der östlichen Begrenzung in der Gegend des großen Donauknies von Vác/Waitzen (nördlich Budapest), reicht. Nach der bei Pt. üblichen Beschreibung erst der Grenzen, dann der Gebirge im Landesinnern (II 11, 1–5) sowie der Aufzählung der in diesem Falle ungewöhnlich zahlreichen Völkerstämme (II 11, 6–11) folgt (12–15) der Katalog der Städte, gegliedert nach vier „Klimata“, d. h. nach vier unter je 2 bis 2 1/2 Breitengraden „west-östlich sich erstreckenden Landstreifen“<sup>21</sup> oder Zonen, die vom Rhein ins Landesinnere laufen und von Norden nach Süden gezählt werden. In jeder Zone werden die Städte in west-östlicher Richtung aufgeführt. Zahlreiche Ortsnamen, besonders in den beiden nördlichen Zonen, verraten ihre Entstehung in der Zeit der augusteischen und frühüberischen Offensivkriege rechts des Rheins und datieren einen erheblichen Teil der Quellen des Kapitels „Germania“ (II 11), wenn nicht nahezu das ganze Kapitel, wie schon MULLENHOFF sah und seitdem vielfach wiederholt worden ist<sup>22</sup>, in die augusteische bis frühüberische Zeit.

Diese Chronologie bedarf jedoch für die Südgrenze der Germania und damit für die Südgrenze des vierten Klima einer Korrektur. Geringe spätere Ergänzungen nahm schon MULLENHOFF<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Zwischen der Belgica (II 9) und der Germania (II 11) wird in II 10 die Narbonensis abgehandelt, auch ein Hinweis darauf, daß Pt. von einem militärischen und verwaltungsmäßigen Zusammenhang zwischen den Ländern der beiden Rheinseiten im Bereich der Germania Superior nichts wußte.

<sup>20</sup> Nicht „Groß-Germanien“ (Megále Germania), wie auch die neuere Literatur aufgrund der älteren Ausgabe der „Geographie“ von C. MÜLLER (Bd. I 1, 1883) noch vielfach schreibt. Vgl. die erforderliche Textkritik bei CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 54, Kommentar zu S. 221, Z. 7 M., und 59 zu 247, 8 M. Das „große“ Germanien kommt in *allen* Handschriften nur in der Beschreibung der Ostgrenze der Belgica (II 9, 2) am Rhein „längs dem großen Germanien“ vor, wo das rechtsrheinische „große“ Germanien den beiden linksrheinischen Bezirken Ober- und Niedergermanien gegenübergestellt werden soll. In der Beschreibung des (rechtsrheinischen) Germanien II 11 und in sonstigen Erwähnungen der Germania in der „Geographie“ haben nur schlechtere Handschriften gelegentlich den Zusatz „groß“, die guten niemals. Zudem ist die Bezeichnung „Großgermanien“ anderweitig in antiken Quellen nirgendwo bezeugt, also, wo sie in der modernen Literatur auftritt, falsch. – In diesem Sinne richtig FISCHER, *Beiträge*<sup>13</sup> 45 und PLANCK, *Aræ Flaviae*<sup>14</sup> 10.

<sup>21</sup> Die Definition nach E. HONIGMANN, *Die sieben Klimata und die póleis epísemoi* (1929) 12. Nach HONIGMANN'S Definition erstreckt sich ein Klima unter *einem* Breitengrad, in der „Germania“ bei Pt. läßt sich den Breitenbestimmungen der einzelnen Städte entnehmen, daß sich die vier Klimata der Germania unter je 2 bis 2 1/2 Breitengraden erstreckt haben. – S. 12, Anm. 1 meint HONIGMANN, daß man die Streifen modern „Zonen“ nennen könne, er aber diesen Ausdruck meide, da Zone in der mathematischen Geographie der Griechen eine bestimmte, von Klima zu unterscheidende Bedeutung habe, auf die er später zu sprechen kommt. Diese Unterscheidung spielt in vorliegendem Aufsatz keine Rolle; somit wird der Ausdruck „Zone“ im folgenden abwechselnd mit „Klima“ benutzt. Betont werden muß dabei, daß „Klima“ bzw. hier als Äquivalent „Zone“ lediglich die Lage unter einem oder mehreren Breitengraden beinhaltet, aber nichts über das Klima im modernen Wortsinne der betreffenden Zone aussagt.

<sup>22</sup> MULLENHOFF, *Altertumskunde*<sup>2</sup> 51. Die neuere Literatur gerade über die Germania ist kaum mehr zu überschauen. Die bis 1938 erschienene Literatur lediglich vollständig bei U. KAHRSTEDT, *Claudius Ptolemaeus und die Geschichte der Südgermanen*. Mitt. Prähist. Komm. Wien 3 Nr. 4 (1938) 163 ff. – Seit 1938 etwa dazu FISCHER, *Beiträge*<sup>13</sup> 46 mit Anm. 42, und besonders G. SCHÜTTE, *Classica et Mediaevalia* (Kopenhagen) 13, 1952, 236–284, ein Aufsatz, der besonders die Nordhälfte der Germania behandelt, immer geistreich und voller neuer Ideen, aber mitunter fragwürdig. Bei SCHÜTTE weitere ältere Literatur, die KAHRSTEDT nicht nennt. – Das „Literaturverzeichnis (Auswahl)“ bei POLASCHEK, *RE*<sup>1</sup> 819 ff. ist, was den landeskundlich-topographischen Teil anbelangt, allerdings sehr „ausgewählt“. Manches findet man zusätzlich im Text des umfangreichen *RE*-Artikels versteckt. Nachzutragen zur Literatur über die Germania bei Pt. wäre noch A(nton) GNIRS, *Beiträge zur Geschichte und Geographie Böhmens und Mährens in der Zeit des Imperium Romanum* (hrsg. von A(nna) GNIRS). Reihe *Argo* 1 (1976), eine

für die vierte Zone an unter Hinweis auf das erst seit 73/74 n. Chr. mögliche Arae Flaviae. Darüber hinaus wird von dieser Zone einleitend vor der Städteliste ausdrücklich betont (II 11, 15), daß ihre Städte „entlang der Donau“ liegen, selbstverständlich auf der Nordseite des Stroms, wie schon aus der Beschreibung der Südgrenzen der Germania (II 11, 3) hervorgeht sowie zusätzlich den Grenzbeschreibungen der Provinzen Rätien mit Vindelicien (II 12, 1) und Noricum (II 13, 1) entnommen werden kann, in denen die Donau als die Nordgrenze beider Provinzen bezeichnet wird. Dieser Zustand, die Donau der nördliche Grenzstrom des Reichs, gilt erst seit spättiberisch-frühclaudischer Zeit<sup>23</sup>, nicht vorher. Wenn auch die große Mehrzahl der geographischen Daten in dem Kapitel „Germania“ aus der augusteischen Zeit stammen dürfte – bei den meisten Daten, insbesondere bei den Ortsnamen der nicht identifizierbaren Orte ist eine genauere Zeitangabe unmöglich –: die südliche Begrenzung Germaniens und zugleich der vierten Zone an der Donau ist claudisch, unbeschadet dessen, daß die Ortsnamenliste der vierten Zone, von Arae Flaviae abgesehen, älter, wahrscheinlich ebenfalls augusteisch ist; jedenfalls spräche nichts gegen diese Datierung.

Jünger als claudisch ist, außer der Nennung von Arae Flaviae mit seiner genauen Breitenbestimmung, fast mit Sicherheit auch die genaue Breitenbestimmung von Tarodunum, die wohl gleichzeitig mit derjenigen von Arae Flaviae, also zwischen 73/74 n. Chr. und etwa 85 n. Chr. (Schaffung der Provinz Germania Superior), vorgenommen worden sein dürfte. Ob auch die Nennung von Tarodunum selbst, wie diejenige von Arae Flaviae, ein jüngerer Einschub ist oder ob sich der Einschub bei Tarodunum auf die exakte Breitenbestimmung beschränkt, steht dahin. Jedenfalls fehlt der Annahme, die exakte Breitenbestimmung von Tarodunum sei in vorvespasianischer Zeit vorgenommen worden, jede innere Wahrscheinlichkeit. Schließlich werden die beiden Städte Tarodunum und Arae Flaviae mit ihren exakten Breitenbestimmungen nicht aus reinem Zufall in der Städteliste der vierten Zone unmittelbar nebeneinander aufgeführt sein; vgl. auch unten, Ende von Abschnitt II.

Die Frage stellt sich: Wer hat die genauen Breitenmessungen der beiden Städte vorgenommen und zu welchem Zweck? Eine präzise Antwort ist nicht möglich, wir sind auf Vermutungen angewiesen. Immerhin läßt sich die Richtung weisen, in der die Vermutungen zu gehen haben. In der hier zur Erörterung stehenden Zeitspanne zwischen etwa 73/74 n. Chr. und 85 n. Chr. und in einem frisch von Rom okkupierten Gebiet kann es nur das Militär gewesen sein, das durch Militäringenieure (*mensores*) die Messungen hat vornehmen lassen<sup>23a</sup>. Auch der Zweck der

---

Sammlung der Aufsätze von GNIRS, von denen sich mehrere mit Pt. befassen, besonders gleich der erste: Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemaeus (zuerst erschienen 1898). – Vgl. die Besprechung des Buchs von J. ŠAŠEL, Germania 56, 1978, 294 ff. (S. 295 Anm. 1) mit Angabe weiterer neuerer Beiträge zur Germania bei Pt., meist aus der Tschechoslowakei stammend und vorwiegend tschechisch geschrieben.

<sup>23</sup> Vgl., die ältere Forschung, besonders zahlreiche Arbeiten von G. ULBERT, zusammenfassend, H. J. KELLNER, Die Römer in Bayern (1971) 31 ff. mit Karte S. 35; 46 ff. mit Karte (die 2. Aufl. 1976 war mir nicht zugänglich).

<sup>23a</sup> Letzte nützliche Übersicht über die mannigfachen Tätigkeiten der *mensores* beim Heer von R. K. SHERK, Roman Geographical Exploration and Military Maps. Aufstieg und Niedergang der röm. Welt II 1, hrsg. von H. TEMPORINI (1974) 534 ff. bes. 544 ff. Dort die ältere Literatur, besonders O. A. W. DILKE, The Roman Land Surveyors (1971). – Ders., Imago Mundi (Amsterdam) 21, 1967, 9 ff. In allen drei Arbeiten gute Reproduktionen von Proben der einigen spätantiken und mittelalterlichen Handschriften, die Agrimensorentexte enthalten, beigegebenen Abbildungen. – Dazu das gleichzeitig mit SHERKS Übersicht erschienene Buch von F. T. HINRICHS, Die Geschichte der gromatischen Institutionen (1974) und die Wichtiges ergänzende Besprechung dieses Buches von DILKE, Gnomon 49, 1977, 92 ff. – Nicht mehr einsehen konnte ich den Aufsatz von U. HEIMBERG, Römische Flur und Flurvermessung. In: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung. Bericht über

Messungen ist zu erraten. Ein wesentlicher Grund für die Besetzung des mittleren und südlichen Schwarzwalds und seines Umlands durch Rom war bekanntlich die Trassierung einer direkteren Straßenverbindung vom Rhein zur Donau, als sie bisher in Form des Umwegs um das Rheinknie von Basel bestanden hatte. Die direkte Verbindung wurde denn auch sofort nach der Okkupation durch Anlage der Kinzigtalstraße von Argentorate/Straßburg an die obere Donau geschaffen<sup>24</sup>.

Ob es weitere ausgebaute römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald gegeben hat, ist eine alte Streitfrage, die zuletzt von mir im negativen Sinne beantwortet worden ist, insbesondere auch für die Strecke aus dem unteren Dreisamtal nach Brigobanne/Kastell Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis)<sup>25</sup>. Die genauen Breitenbestimmungen von Tarodunum und – wie unten unter III gezeigt werden soll – von Brigobanne lassen indessen die Frage erneut aktuell werden, ob nicht doch eine römische Straßenverbindung zwischen beiden Punkten, und das heißt aus der südlichen Oberrheinebene zur oberen Donau, bestanden habe. Dazu ist zunächst zu sagen, daß jeder Hinweis auf eine ausgebaute Straße, insbesondere jeder Hinweis auf die Bauten einer größeren Unterkunft für Mensch und Tier und zugleich Polizeistation auf der Paßhöhe – vergleichbar den Bauten an der Kinzigtalstraße beim Hof Brandsteig<sup>26</sup> –, Bauten, die auf einer Gebirgsstrecke eine unbedingte Notwendigkeit gewesen wären, bis heute fehlt. Ein einfacher Saumpfad, der für kleinere Einheiten mit Trag- und Reittieren passierbar wäre, ist selbstver-

---

die Kolloquien der Kommission für die Altkde. Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976, hrsg. von H. BECK/D. DENECKE/H. JANKUHN. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 3. Folge 115 (1979) 141–195. – Neben den Haupttätigkeiten der *mensores* im Heeresdienst, wie Absteckung der Lager, Ausmessung von militärem Gelände (*territorium legionis*), Absteckung von Straßentrassen usw., für die genügend Belege vorhanden sind, müssen zu ihrem mitunter recht wichtigen Aufgabebereich auch die kartographischen Aufnahmen bis dahin unerforschten, u. U. soeben erst unterworfenen Landes gehört haben; vgl. SHERK, a. a. O. 558 ff.; DILKE, a. a. O. 109 ff. Ausdrücklich bezeugt ist das anscheinend nirgendwo, auch SHERK (a. a. O. laufend) kann die kartographische Tätigkeit der *mensores* nur aus einigen wenigen, allerdings ausreichenden Hinweisen in antiken Texten und Inschriften erschließen. Vollends ist m. W. nirgendwo bezeugt, daß die *mensores* geographische Breitenbestimmungen vornehmen konnten. Aber die Tatsache, daß geographische Karten existiert haben müssen, die flächenmäßig weit über die üblichen und gut bezeugten Katasterkarten der zumeist zenturierten oder sonstwie nach einem regelmäßigen Schema vermessenen Bürgerkolonien hinausgingen, ist hinreichend gesichert. Andere Ingenieure als die *mensores* (eventuell zivile *mensores*, die das Heer auf Aufforderung des Kaisers begleiteten, vgl. SHERK, a. a. O. 541 f. zu Balbus im Dakerkrieg Trajans), die diese Karten gefertigt haben könnten, werden nirgendwo überliefert, so daß nur die *mensores* als Kartographen neu erschlossener Gebiete in Betracht kommen. Wenn sie solche weiträumigen Karten angefertigt haben, müssen sie auch in stande gewesen sein, die Breitenwerte der wichtigeren Punkte so genau, wie in der Antike überhaupt möglich (vgl. oben S. 477 f.), zu bestimmen.

<sup>24</sup> Dazu zuletzt R. NIERHAUS, Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald. Bad. Fundber. 23, 1967, 117–157; unveränd. Neudr. in: R. NIERHAUS, Studien zur Römerzeit in Gallien, Germanien und Hispanien, hrsg. von R. WIEGELS. Veröffentl. d. Alemann. Instituts Freiburg i. Br. 38 (1977) 157–193 (die Zitierweise entsprechend der in Anm. 3 gegen Ende angegebenen). Die Kinzigtalstraße 128 ff. bzw. 168 ff.; zum Datum ihrer Erbauung 122 bzw. 162.

<sup>25</sup> Zu dieser Strecke NIERHAUS, Straßenverbindungen<sup>24</sup> 133 ff. bzw. Studien<sup>24</sup> 172 ff., vorher FISCHER, Beiträge<sup>13</sup> 44, ebenfalls ablehnend. – Ein auf Kastell Hüfingen zuführendes Wegstück westlich des Kastells (kurz erwähnt von G. FINGERLIN, Arch. Nachr. aus Baden 18, 1977, 8; dazu freundliche mündliche Auskunft FINGERLINS) dürfte römisch sein, aber braucht nicht bis in den Schwarzwald hinein oder gar durch ihn hindurch geführt zu haben. Der Weg kann römische Einzelhöfe in der westlichen Baar mit dem Kastell verbunden haben. Vgl. zur römischen Besiedelung in der Westbaar die Verbreitungskarte von H. THOM bei W. HUBENER, Beiträge der frühgeschichtlichen Archäologie zur Geschichte der Baar. In: W. MÜLLER (Hrsg.), Villingen und die Westbaar. Veröffentl. d. Alemann. Instituts 32 (1972) 42 ff. Karte 1.

<sup>26</sup> Vgl. NIERHAUS, Straßenverbindungen<sup>24</sup> 122. 131 f. bzw. Studien<sup>24</sup> 161 f. 171.

ständig immer möglich und archäologisch im Regelfalle nicht nachweisbar. Des weiteren sei eine praktische Erfahrung, die man im letzten Kriege in besetztem Gebiet vielfach machen konnte, angeführt: In frisch besetzten Gebieten wird vieles durch kleinere Einheiten, Spähtrupps u. ä. erkundet, einiges aus den Erkundungsergebnissen zu Planungen verwandt und von den Planungen nur wenig ausgeführt. So auch in vorliegendem Fall. Der (oder die) Legionslegat(en), der mit der Okkupation und Erschließung des Schwarzwalds beauftragt war – wahrscheinlich war es nur einer<sup>27</sup> –, hätte leichtfertig gehandelt, wenn er nicht längs des westlichen Steilabfalls des Schwarzwalds die von der Rheinebene aus tief ins Gebirge einschneidenden Talbecken, wie das Zartener Becken, oder die langen Täler, wie das Kinzigtal, daraufhin hätte erkunden lassen, ob von ihnen aus leidlich bequeme, ausbaufähige Übergänge über das Gebirge nach Osten führen. Wahrscheinlich sind in diesem Zusammenhang noch weitere Punkte östlich wie westlich des Schwarzwalds vermessen worden; das können wir mangels Quellen nicht wissen. Gebaut wurde dann, soviel wir zur Zeit zu sagen vermögen, nur die Kinzigtalstraße, und von den weiteren Planungen zeugen, wenn unsere Überlegungen die richtige Richtung einschlagen, nur noch die genauen Breitenmessungen von Tarodunum und Brigobanne. Die Tatsache, daß das Kastell Hüfingen bald nach 74 n. Chr. aufgelassen worden ist<sup>28</sup>, macht übrigens den Bau einer festen Straße vom unteren Dreisamtal aus nach dem Kastell unter Vespasian recht unwahrscheinlich. Ein seit claudischer Zeit etwa schon bestehender Saumpfad mag weiterhin offengehalten worden sein.

Gewissermaßen als Nachtrag zu Obenstehendem aufgrund einer neuerlichen Unterhaltung mit G. FINGERLIN (Freiburg) eine Bemerkung zur immer wieder angeschnittenen Frage nach einer Straße aus der Rheinebene durch den Schwarzwald nach Kastell Hüfingen schon in claudischer Zeit. Die Frage ist alt<sup>29</sup>. Besonders PH. FILTZINGER hatte das Bestehen einer solchen Straße schon 1957 als eine notwendige Verbindung zwischen einem von ihm vermuteten Kastell in Riegel am Kaiserstuhl (Kr. Emmendingen) und Kastell Hüfingen gefordert<sup>30</sup>. Da damals und auch zum Zeitpunkt der Niederschrift meines in Anm. 24 genannten Aufsatzes ein Kastell in Riegel noch nicht bekannt war, war die Vermutung einer solchen Straße eine bloße Hypothese, bar jeden Beweises. Nachdem inzwischen ein Kastell in Riegel und neuerdings ein weiteres unmittelbar

<sup>27</sup> Herrn H. U. NUBER (Freiburg i. Br.) verdanke ich die freundliche Mitteilung, daß er bei seinen Grabungen im Steinkastell von Hofheim (Taunus) eine frühe Periode aus der Zeit Vespasians feststellen konnte. Schon vorher ist in Kastell Okarben (heute Stadtteil von Karben, Wetterau) eine entsprechende vespasianische Periode beobachtet worden; vgl. vorläufig H. SCHÖNBERGER, Wetterauer Geschichtsbl. 27, 1978, 1 ff. Ausführliche Grabungsberichte bleiben abzuwarten. – Damit bekommt der Feldzug des Cn. Pinarius Cornelius Clemens 73/74 n. Chr. einen völlig neuen Aspekt. Es war bisher schon vielfach darüber gerätselt worden, weshalb für die Besetzung des praktisch menschenleeren Schwarzwalds fünf Legionen und dazu Auxilien in nicht bekannter Anzahl aufgeboden wurden und Pinarius Clemens für den Feldzug die Ornamenta triumphalia erhielt. Die neuen Funde und Befunde im unteren Maintal machen jetzt deutlich, daß der Hauptstoß jenes Feldzugs in erster Linie ins Maintal hinein und gegen die Chatten gerichtet war, die stets ein schwieriger Gegner Roms waren und Rom wiederholt zu schaffen gemacht haben. Die Besetzung des mittleren und südlichen Schwarzwalds und seines Umlandes war im Vergleich zu den Operationen im unteren Maintal ein Nebenkriegsschauplatz, auf dem wohl nur ein kleiner Teil der an dem gesamten Unternehmen beteiligten Truppen unter *einem* Legionslegaten eingesetzt war. Die endgültige Publikation der Grabungen im Kastell Okarben ist inzwischen erschienen: H. SCHÖNBERGER/H.-G. SIMON, Das Kastell Okarben und die Besetzung der Wetterau seit Vespasian. Limesforsch. 19 (1980). Darin für unsere Zwecke besonders wichtig der Beitrag von SCHÖNBERGER, Okarben im Rahmen der römischen Sicherungsmaßnahmen in der Wetterau seit Vespasian, S. 37 ff.

<sup>28</sup> Vgl. jetzt die Übersicht über die Geschichte des Kastells Hüfingen von S. RIECKHOFF, Saalburg-Jahrb. 32, 1975, 6 ff.; zum Datum seiner Auflassung 9.

<sup>29</sup> Vgl. den Forschungsbericht von NIERHAUS, Straßenverbindungen<sup>24</sup> 133 f. bzw. Studien<sup>24</sup> 173 f.

<sup>30</sup> PH. FILTZINGER, Bonner Jahrb. 157, 1957, 198. 205. 208.

am Rhein bei Sasbach (Kr. Emmendingen), beide sehr wahrscheinlich vorflavischer Zeitstellung, zutage gekommen sind, stellt FINGERLIN jetzt berechtigterweise erneut die Frage nach dieser Straße in claudischer Zeit<sup>31</sup>. In unserer Unterhaltung gab er zu, daß diese Straße sinnvollerweise von Riegel aus wohl durch das Glottertal am mittelalterlichen St. Peter und St. Märgen vorbei etwa im Zuge der entsprechenden mittelalterlichen Fernstraße nach Osten verlaufen sein müsse, nicht vom unteren Dreisamtal und somit von Tarodunum aus. An eine ausgebaute Militärstraße auf dieser nördlicheren Trasse vermag ich ebensowenig zu glauben wie an die südlichere Trasse von Tarodunum aus wegen des gänzlichen Mangels an Bauten für eine Raststätte usw., wie oben skizziert, an beiden Trassen. Immerhin könnte hier eine Forschungslücke vorliegen. Indessen spricht ein weiteres Argument gegen eine auch nur halbwegs ausgebaute Straße von Riegel nach Hüfingen schon in claudischer Zeit, ein Argument, das ich in jenem Aufsatz übersehen habe: Im Aufstandsjahr 69 n. Chr. reist die Gesandtschaft, die die rheinischen Legionen zu ihren Kameraden in Pannonien schickten, durch helvetisches Gebiet, wo sie von den Helvetiern gefangen gesetzt wird<sup>32</sup>. Daß sich die Gefangennahme auf innerhelvetischem Gebiet, also auf der linken Rheinseite, wenn auch unweit des Flusses, und nicht im rechtsrheinischen Militärgelände bei Hüfingen abgespielt hat, geht aus Tacitus' Beschreibung der ganzen Situation eindeutig hervor. Die Gesandtschaft ist also um das Rheinknie von Basel herum gereist. Warum dieser Umweg auf einer eiligen Reise, wenn eine die Reise verkürzende Straße von Sasbach und Riegel – und damit natürlich von der linken, elsässischen Rheinseite aus – nach Brigobanne bestanden hätte?

### III

In der Städteliste des vierten Klima der „Germania“ (II 11, 15) nehmen den dritten und vierten Platz nach Tarodunum und Aquae Flaviae die beiden Städte Riusiava und Alkimoënnis ein. Von diesen wird Alkimoënnis mit guten Gründen mit dem großen latènezeitlichen Oppidum auf dem Michelsberg bei Kelheim (Niederbayern) im Mündungsdreieck zwischen Altmühl und Donau geglichen; dazu unten mehr. Riusiava, das, wenn die west-östliche Reihenfolge der

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 25. – Neuerdings rechnet PH. FOLTZINGER, in: PH. FOLTZINGER/D. PLANCK/B. CAMMERER (Hrsg.), *Die Römer in Baden-Württemberg* (2. Aufl. 1976) 42 mit einem „Naturweg, Saumpfad, der wahrscheinlich nicht erst seit römischer Zeit benutzt wurde“, in Verlängerung der Donaustraße von Kastell Hüfingen nach Westen ins Rheintal. Etwas anders sieht O. ROLLER, *Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins* 126, 1978, 432f. (Besprechung von NIERHAUS, Studien<sup>24</sup>) die Situation. Er ist mit mir der Auffassung, daß in römischer Zeit nur die Kinzigalstraße den Schwarzwald durchquert habe. Dagegen möchte ROLLER einen (spät-)latènezeitlichen Weg von Tarodunum aus über den Schwarzwald nach Osten annehmen, da „unsere heutigen Vorstellungen von Funktion und Bedeutung der keltischen Oppida“ (S. 433) ausreichende Verkehrsverbindungen für diese verlangt hätten. Dazu ist zu bemerken: Für die Benutzung eines etwaigen Saumpfades von Tarodunum (und damit vom Rheintal) aus über das Gebirge an die obere Donau fehlen zumindest zur Zeit ebenso wie für die immer wieder vermuteten römerzeitlichen Verbindungen durchs Gebirge – von der Kinzigalstraße abgesehen – jegliche archäologischen Zeugnisse in Form von Einzelfunden längs der vermuteten Route (für die vorrömische Zeit) und von Gebäuderesten (vgl. oben im Text). Saumpfade als solche sind archäologisch nicht nachweisbar, demgemäß sind diesbezügliche Vermutungen persönliche Ansichtssache und, solange nicht archäologische Funde längs der Route auftreten, weder beweisbar noch widerlegbar.

<sup>32</sup> TACITUS, *Hist.* 1, 67. – An dem früher gelegentlich geäußerten Gedanken, die Gesandtschaft sei über Kastell Hüfingen gereist, weil das Kastell mit dem von TACITUS, a. a. O. genannten Helvetierkastell identisch sei und die Gefangennahme dort stattgefunden habe, wird heute wohl niemand mehr festhalten. Daß die latènezeitlichen Funde im Areal des Kastells Hüfingen, die zu solchen Gedanken Anlaß gegeben hatten, vorrömisch sind und Kastell Hüfingen nichts mit jenem Helvetierkastell zu tun hat, ist heute nach der letzten ausführlichen Behandlung des ganzen Komplexes von RIECKHOFF, *Saallburg-Jahrb.* <sup>28</sup> 11 ff. unbestreitbar und unbestritten.

Städte des vierten Klima stimmt, grob gesprochen zwischen Rottweil und Kelheim liegen müßte, hat unterschiedliche Lokalisierungsversuche erfahren. Doch bevor wir uns den Lokalisierungsversuchen für die beiden Städte zuwenden, ist eine Betrachtung der Breitenangaben innerhalb des vierten Klima erforderlich.

Das vierte Klima erstreckt sich nach Pt., wie die Breitenangaben der ihm zugeordneten 19 Städte ergeben, unter dem 47. und 48. Breitengrad. Damit stimmt überein, daß in der Beschreibung der Südgrenze der Germania (II 11, 3) für die aufgeführten Punkte des Donaulaufs (Donauquellen sowie Quellen und Einmündungen von Nebenflüssen)<sup>33</sup> Breitenbestimmungen gegeben werden, die vereinzelt noch im Bereich des 46., meist in demjenigen des 47. Breitengrads liegen. Ein Blick in einen modernen Atlas zeigt, daß die Werte der angeführten Punkte des Donaulaufs und somit der Südgrenze der Germania bzw. des vierten Klima um einen Breitengrad zu niedrig liegen, wie CUNTZ schon betont hat; dementsprechend liegen auch die Angaben für die südlich der Germania an die Donau grenzenden Provinzen Raetia mit Vindelicia und Noricum um einen Grad (mitunter mehr) zu niedrig<sup>34</sup>.

Diese Beobachtungen führten zu dem Versuch, wenigstens einige Meßdaten bei Pt. daraufhin zu überprüfen, ob und inwieweit sie korrekt sind, wenn man die angegebenen Breitengrade um einen erhöht und die Minuten unverändert stehen läßt. Das überraschende Ergebnis zeigt nachfolgende Aufstellung, wobei folgende Reihenfolge gilt:

In der ersten Zeile der Name bei Pt. II 11 (mit Angabe des Paragraphen in Klammern unter dem Namen);

in der zweiten Zeile die moderne Bezeichnung;

in der dritten Zeile die Differenz nur der Minuten zwischen den Werten in Zeile 1 und 2<sup>35</sup>.

„Donauquellen“: 46° 50'	Riusiava: 47° 30'	Alkimoënnis: 47° 30'
(§ 3)	(§ 15)	(§ 15)
Kastell Hüfingen: 47° 55'	Heidengraben: 48° 31'–34'	Michelsberg: 48° 54'–55'
Differenz –05'	–01'–04'	–24'–25'

Unter Berücksichtigung der oben (unter II) gemachten Einschränkungen sind die Werte für Kastell Hüfingen (Brigobanne) und den Heidengraben von Grabenstetten (Kr. Reutlingen) als genau, der Wert für den Michelsberg bei Kelheim als ziemlich genau zu bezeichnen.

Im folgenden einige Bemerkungen zu den drei Orten:

a) „Donauquellen“ (vgl. die Karte Abb. 2): Daß das westlichste Kastell der claudischen Kastellreihe längs der Donau mit den Donauquellen geglichen wurde, braucht nicht zu überraschen. Wo die wirklichen Donauquellen, die Quellen von Brigach und Breg, genau lagen, war im Anfang und in der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. den Römern schwerlich bekannt, da die unbesiedelten Wälder im Quellgebiet beider Flüsse nicht oder nur oberflächlich erschlossen gewesen sein dürften. Die sonstigen antiken Angaben über die Donauquellen geben nicht viel aus. Swoben haben an den wirklichen Donauquellen trotz Strabon IV 6, 9 (p. 207) um die Zeitenwende

<sup>33</sup> Es sei daran erinnert, daß die Donau die Südgrenze der Germania und damit zugleich diejenige des vierten Klima gebildet hat, vgl. oben unter II.

<sup>34</sup> Vg. zu CUNTZ' einschlägigen Beobachtungen schon oben unter II; CUNTZ, *Geographie* 7 96f. für die Provinzen Raetia mit Vindelicia und Noricum, 100 für die Germania.

<sup>35</sup> Die modernen Daten wurden anhand der entsprechenden Meßtischblätter ermittelt. Herrn H.-J. PAUL, Ing. f. Landkartentechnik am Geographischen Institut I der Universität Freiburg i. Br., habe ich für freundliche Mithilfe bei der Ermittlung der modernen Daten herzlich zu danken.

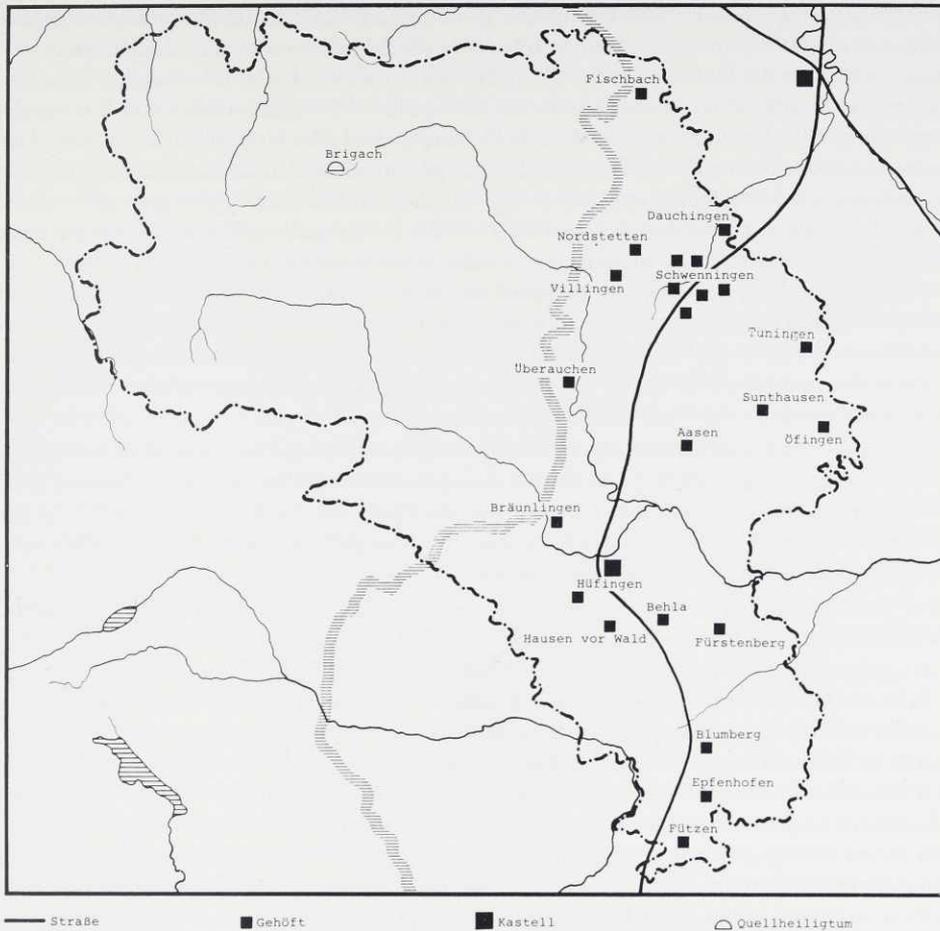


Abb. 2 Karte der römischen Besiedelung des Schwarzwald-Baar-Kreises (oberste Donau mit Brigach und Breg). Die schraffierte Linie kennzeichnet die Schichtgrenze zwischen Buntsandstein (im Westen) und Muschelkalk (im Osten). Zum angeblichen „Quellheiligtum“ an der Brigachquelle siehe Text.

und bald danach nie gegessen, wie R. RAU schon vor längeren Jahren gezeigt hat<sup>36</sup>. Und was es mit der berühmten Tagesreise des nachmaligen Kaisers Tiberius vom Bodensee zu den Donauquellen im einzelnen auf sich hat (Strabon VII 1, 5, p. 292), steht dahin. Möglich, daß Tiberius den Platz des späteren Kastells Hüfingen erreicht hat. Dies um so eher, falls die neuerdings stark 200 m südlich des claudischen Kastells zutage gekommenen beiden Spitzgräben und dürrftigen Baureste wirklich zu einer Anlage der augusteischen Zeit gehören sollten<sup>37</sup>.

Ein Monument muß noch behandelt werden, das an der Brigachquelle zum Vorschein kam und Anlaß dazu gegeben hat, dort einen kaiserzeitlichen Quellkult der Donauquelle anzunehmen:

<sup>36</sup> R. RAU, Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. N.F. 36, 1930, 1ff. Vgl. das Referat über das Problem bei R. NIERHAUS, Das svebische Gräberfeld von Diersheim. Röm.-Germ. Forsch. 28 (1966) 230.

<sup>37</sup> G. FINGERLIN, Arch. Nachr. aus Baden 20, 1978, 9ff.; 22, 1979, 24.

der Dreigötterstein vom Hirzbauernhof über der Brigachquelle (jetzt im Museum St. Georgen, Schwarzwald-Baar-Kreis). Der Stein wurde Ende des 19. Jahrhunderts im Rauchkammergewölbe der Küche des Hofes eingemauert vorgefunden. Im Keller des Hofes befindet sich die Brigachquelle. Weitere Funde wurden weder bei der Quelle selbst noch anlässlich von Ausschachtungsarbeiten für eine Güllengrube 1937 im Hofareal neben dem Wohngebäude gemacht. Der Stein, versehen mit einer Darstellung in gallo-römischem Reliefstil, die schwer zu interpretieren ist, wurde in der Erstpublikation von E. KRÜGER als Zeugnis für ein keltisches bzw. gallo-römisches Quellheiligtum, und zwar als das Heiligtum der Donauquelle, gedeutet. Dieser Deutung haben sofort P. REVELLIO und später F. FOCKE entschieden widersprochen<sup>38</sup>. REVELLIO hat in seinem Beitrag zur Erstpublikation überzeugend dargetan, daß der Stein in nachrömischer Zeit aus dem Altsiedelland an seinen Fundort verschleppt worden sein muß, und FOCKE hat sich ihm angeschlossen. Beide machten mit Recht darauf aufmerksam, daß die auffallende Darstellung eines Hirschs mit mächtigem Geweih einen Hirzbauern (*Hirz = Hirsch*) dazu gereizt haben mag, den Stein als Hausmarke des Hofes dorthin zu verbringen<sup>39</sup>.

Neuerdings kommt nun K. SPINDLER auf die Deutung des Steins als Zeugnis für das Quellheiligtum der Donauquelle zurück. „Der Stein war ungeachtet des Reliefs vermauert gewesen, was entschieden dagegen spricht, daß er aufgrund seines Figurenschmucks in moderner Zeit in das Gebirge verschleppt wurde.“ Andererseits seien Quellheiligtümer in keltischer und gallo-römischer Zeit beliebt und weit verbreitet gewesen<sup>40</sup>.

Aber so einfach liegen die Argumente *pro et contra* nun doch nicht. Quellheiligtümer gab es zweifellos relativ häufig, aber zu ihnen gehören größere oder kleinere Kultbauten und auf jeden Fall Geldspenden in Form von Münzen in der Quelle. In Bad Niedernau (Kr. Tübingen) kamen z. B. gegen 300 Münzen in der Quelle selbst nebst Mauerwerk unweit der Quelle zutage<sup>41</sup>. Die baulichen Anlagen der Seinequelle sind seit dem vorigen Jahrhundert bekannt, ein Vorbericht von neuerlichen Grabungen nennt im Becken der Quellfassung „environ 200 monnaies“<sup>42</sup> usw. Der gänzliche Fundausfall beim Hirzbauernhof, auch in der vorhin erwähnten Grubenausschachtung, in der bauliche Reste hätten zum Vorschein kommen müssen, widerspricht deutlich diesen beiden und manch anderen Befunden an Quellheiligtümern. Umgekehrt wurden römische Inschriften- und Reliefsteine vorwiegend nicht in „moderner“ Zeit verschleppt, sondern im späteren 15. und im 16. Jahrhundert, in der Epoche der Renaissance mit ihrer Antikenbegeisterung. Als diese Begeisterung dann später abflaute, erlitten die Steine oft absonderliche und meist wenig erfreuliche Schicksale. Zwei Beispiele: P. REINECKE<sup>43</sup> warnte 1933 aus gegebenem Anlaß vor der Vorstellung, daß jeder im nördlichen Bayern außerhalb des rätischen Limes gefundene römische Inschriftenstein von militärischen Anlagen außerhalb des Limes zeuge. Anlaß zu seinen Bemerkungen waren handschriftliche Notizen aus dem 16., 18. und frühen 19. Jahrhundert zu der Inschrift CIL III 5913. Nach diesen Unterlagen war der Stein zwischen 1507 und 1734 von seinem ursprünglichen Standort unweit des Kastells Pfürring nahe bei der Donau etwa 50 km weit ins Innere der Oberpfalz verschleppt worden und wurde 1734 in einer kleinen Kirche verbaut gesehen. Im Jahre 1817 konnte er dort nicht mehr festgestellt werden,

<sup>38</sup> E. KRÜGER/P. REVELLIO, Bad. Fundber. 14, 1938, 65 ff. mit Taf. 8. – F. FOCKE, Bad. Fundber. 20, 1956, 123 ff.

<sup>39</sup> KRÜGER/REVELLIO, Bad. Fundber. 38 72 f. – FOCKE, Bad. Fundber. 38 126.

<sup>40</sup> K. SPINDLER, in: Der Schwarzwald-Baar-Kreis. Heimat und Arbeit (1977) 76 ff. mit Abb. 8 a; das wörtliche Zitat S. 76.

<sup>41</sup> K. CHRIST, Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland II 3 (1964) 213 ff. Nr. 3313.

<sup>42</sup> Gallia 12, 1954, 476.

<sup>43</sup> P. REINECKE, Germania 17, 1933, 127.

wahrscheinlich, weil er seit einer Restaurierung der Kirche 1757 unter Verputz geraten war. Auch REINECKE hat ihn nicht gefunden, er steckt wohl heute noch unter dem Verputz. Ein ähnlicher Fall wurde vor einigen Jahren aus Freiburg i. Br. bekannt. In diesem Falle wurde ein römischer Inschriftenstein in einer Hauswand der Altstadt verbaut aufgefunden und dann herausgenommen. Der Stein muß, wie die Lesung und Publikation der Inschrift durch R. WIEGELS ergab, seinem Material nach (Stubensandstein) wie auch nach der Geschichte der auf ihm genannten *cobors I Biturigum Equitata* ursprünglich aus Rottweil stammen. „Der Grund für die Verschleppung des Steins liegt wohl darin, daß die Weihung dem Volcanus galt, der wegen seiner Darstellung mit Hammer, Zange, Amboß oder Fackel landläufig als Schmiedegott angesehen wird und jedenfalls von dem Freiburger Interessenten als solcher betrachtet wurde, da sich in dem Haus, in dem der Stein verbaut war, in der frühen Neuzeit eine Schmiede befand.“<sup>44</sup> Zu ergänzen wäre, daß das fragliche Haus, heute Herrenstraße 48, einmal für 1417, ein andermal für einen nicht genauer festlegbaren Zeitpunkt zwischen 1473 und 1504 als Schmiede bezeugt ist und offenbar mehrere Generationen hindurch sich im Eigentum ein und derselben Familie Kung, Küng, König oder ähnlich befunden hat<sup>45</sup>. Daß ein Schmiedemeister aus dieser Familie sich aus eigener Initiative für einen Stein ohne jegliche bildliche Darstellung interessiert hätte, ist unwahrscheinlich. Die lateinische Inschrift konnte ein Handwerker sicherlich nicht lesen. Wahrscheinlich hat ein studierter Angehöriger oder Freund der Familie, etwa ein Theologe oder Jurist, der den Stein in Rottweil sah, ihn als passende Hausmarke der Schmiede angesehen und nach Freiburg verbringen lassen<sup>46</sup>. Wann und weshalb er dann später verbaut wurde, läßt sich nicht sagen. Allmählich einsetzende Interesselosigkeit an dem Stein wird jedenfalls die Voraussetzung für seine nutzbringende Verwendung als Baustein gebildet haben.

Ein analoges Schicksal muß der Dreigötterstein von der Brigachquelle erlitten haben. Warum ihn ein Hirzbauer später im Rauchkammengewölbe seiner Küche eingemauert hat, läßt sich gleichfalls nicht sagen, sondern nur vermuten. Denkbar wäre beispielsweise, daß dem Bauern die Darstellung nicht mehr gefiel oder daß der Ortspfarrer gegen das „heidnische“ Bildwerk als Hausmarke protestierte. Gerade der zuletzt genannte Gesichtspunkt ist durchaus nicht an den Haaren herbeigezogen; dergleichen gab es immer wieder. Die Verbauung von reliefierten Steinen zu dem Zweck, die heidnische Darstellung den Augen frommer Christen zu entziehen, kam

<sup>44</sup> R. WIEGELS, Fundber. aus Bad.-Württ. 3, 1977, 498ff. mit Abb. 1; das wörtliche Zitat S. 502.

<sup>45</sup> Im Urbar des Klosters St. Katharina in Freiburg (Stadtarchiv Freiburg, Sign. B 4 Nr. 102) wird fol. 9 (neu: 11) das fragliche Haus – heute Herrenstraße 48 – beschrieben als „Ulin Kungs schmitte anno 1417“. Bei H. FLAMM, Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i. Br. 2. Bd.: Häuserstand 1400–1806 (1903) 114f. zu dem Haus Herrenstraße 48 wird diese Stelle nicht genannt; die anders lautende Angabe bei WIEGELS, Fundber.<sup>44</sup> 502, Anm. 15 ist insoweit irrig. – Im Herrschaftsbuch I (der Stadt Freiburg) 1473–1504 (Stadtarchiv Freiburg, Sign. E 1 A IV d 1) wird fol. 38 verso (neu: 41 verso) ohne genaue Jahresangabe, jedenfalls innerhalb des genannten Geltungszeitraums des Herrschaftsbuchs I, im heutigen Haus Oberlinden 13 genannt ein „Peter von Glatt der smit von Johans Königs hus“. Das Zitat auch bei FLAMM, a. a. O. 211 zu Oberlinden 13 mit der unbegründeten und sicher zu frühen Datierung 1460. Peter von Glatt wohnte offenbar (und hatte zu eigen?) das Haus Oberlinden 13 und betrieb anscheinend die Schmiede in dem König'schen Haus Herrenstraße 48, aus dem der Stein stammt. Damit ist gesichert, daß in diesem Haus im 15. Jahrhundert mehrere Jahrzehnte lang eine Schmiede betrieben wurde, wie lange ins 16. Jahrhundert hinein, steht dahin. – Für freundliche Hilfe bei Ermittlung der soeben zitierten Zeugnisse habe ich den Herren Verwaltungsrat D. HENSLE und Oberarchivrat Dr. H. SCHADEK vom Stadtarchiv Freiburg sowie Herrn Rektor i. R. J. SCHNEIDER, langjährigem ehrenamtlichen Denkmalpfleger in Freiburg, herzlich zu danken.

<sup>46</sup> WIEGELS, Fundber.<sup>44</sup> 498 weist mit Recht darauf hin, daß der Stein für den Transport so zurechtgeschlagen worden ist, daß die Inschrift bei möglichst vermindertem Steingewicht ganz erhalten blieb; vgl. a. a. O. Abb. 1, b die Querschnittzeichnung des Steins von unten.

im Mittelalter vielfach<sup>47</sup>, aber auch später immer wieder vor<sup>48</sup>. In dieser Richtung könnte der Grund für die Vermauerung des Dreigöttersteins durchaus zu suchen sein, wenn auch eine solche Vermutung nie strikt zu beweisen ist. Sieht man dazu noch auf der Kartenskizze Abb. 2 die völlige Fundleere zur römischen Zeit westlich der Grenze zwischen Muschelkalk und Buntsandstein, dann kann die Entscheidung für die Annahme einer Verschleppung des Steins in der frühen Neuzeit und gegen die Idee eines antiken Quellkults an der Brigachquelle nicht mehr zweifelhaft sein. Somit entfällt auch dieses angebliche Zeugnis für die Vorstellung, daß man in römischer Zeit die Brigachquelle als die Donauquelle angesehen habe. Es spricht nunmehr nichts dagegen, die bei Pt. genannten „Donauquellen“ mit dem Standort des Kastells Hüfingen zu identifizieren, so unscharf auch der Begriff Quelle hier aus Unkenntnis der Lage der wahren Quelle gefaßt worden ist.

Zugleich mag die ausführliche, exkursartige Schilderung der nachantiken Schicksale einiger römischen Inschriften- und Reliefsteine einmal wieder davor warnen, dem Fundort solcher Steine jegliche Bedeutung beizumessen, wenn sie isoliert und ohne jeglichen Fundzusammenhang mit anderen römischen Gegenständen in einem Landstrich, in dem römische Funde nicht zu erwarten sind, zutage kommen. Mit frühneuzeitlicher Verschleppung solcher Steine und ihrer späteren Verbauung muß jederzeit gerechnet werden<sup>48<sup>a</sup></sup>.

b) *Riusiava*: Für den dritten Ort im vierten Klima der Germania (II 11, 15) wurden in jüngerer Zeit zwei Identifizierungsvorschläge publiziert:

1. Kastell Rißtissen (Alb-Donau-Kreis),
2. der Heidengraben bei Grabenstetten (Kr. Reutlingen)<sup>49</sup>.

<sup>47</sup> So der Viergötterstein von Sinsheim an der Elsenz (Nordbaden), der im Fundament der romanischen vormaligen Stiftskirche auf dem Michelsberge bei Sinsheim anlässlich von Restaurierungsarbeiten 1935/36 zum Vorschein kam. Er war bis zu diesem Zeitpunkt im Boden menschlichen Blicken entzogen. Vgl. NIERHAUS, Bad. Fundber. 23, 1967, 111 ff. bzw. Studien<sup>24</sup> 152 ff.

<sup>48</sup> In der Barockzeit verschwanden die Steine, wenn in einer Wand eingemauert, in aller Regel unter dem bei Barockbauten fast durchwegs üblichen Verputz, wie der vorhin im Text erwähnte, von REINECKE, Germania<sup>43</sup> besprochene Stein.

<sup>48<sup>a</sup></sup> Nachträglich werde ich auf zwei weitere, erst unlängst publizierte Fälle von Verschleppungen größerer Mengen von römischen skulptierten und/oder mit Inschriften versehenen Steinen aufmerksam. 1. Faimingen, seit 1971 Stadtteil von Lauingen (Donau), Bayern; G. WEBER, Germania 56, 1978 (1979) 511 ff. mit Verbreitungskarte der verschleppten Steine S. 520 Abb. 3 und kurzen Angaben über Zeit und Anlaß der Verschleppungen S. 521. Die Zeitdauer der Verschleppungen reicht von der Spätantike bis ins frühe 19. Jahrhundert. Die Transportmöglichkeit der Steine zu Schiff auf der Donau spielte bei den Verschleppungen eine nicht unerhebliche Rolle, wie die Verbreitungskarte zeigt. – 2. Amsoldingen unweit Thun, Kt. Bern, Schweiz; G. WALSER, Archäologie der Schweiz 3, 1980, 106 ff. bes. 112 ff. zur Herkunft der Steine und zum Zeitpunkt ihrer Verschleppung; S. RUTISHAUSER, ebd. 119 ff. zur Baugeschichte der Kirche von Amsoldingen, durch die der Zeitpunkt der Verschleppung ziemlich sicher festgelegt werden kann. In der Kirche, einer ehemaligen Stiftskirche wahrscheinlich des 10. Jahrhunderts mit einer Krypta wahrscheinlich des frühen 13. Jahrhunderts, fanden sich schon im 19. Jahrhundert und neuerdings bei Restaurierungsarbeiten 1978/80 eine Reihe römischer Steine, vorwiegend Grabaltäre mit oder ohne Inschriften und zwei Meilensäulen (eine sehr fragmentiert). Als Herkunftsort der Grabaltäre konnte WALSER anhand der Inschriften eindeutig Aventicum/Avenches am Murtener See (Kt. Waadt) ermitteln. Soweit die Steine noch in zweiter Verwendung verbaut angetroffen wurden, stammen sie aus der Krypta und mußten demnach im frühen 13. Jahrhundert von Aventicum nach Amsoldingen verbracht worden sein.

<sup>49</sup> Die älteren Identifizierungsversuche, die den Namen gerne in irgendeiner Form mit dem Ries bei Nördlingen in Verbindung brachten, siehe in der „Geographie“-Edition von C. MÜLLER<sup>20</sup> Bd. I 1 274 zur Stelle. Diese Versuche wurden schon von F. HAUG, RE I A 1 (1914) 935, Artikel „Riusiava“, zurückgewiesen. Einen eigenen Versuch wagte HAUG nicht.

Die Gleichsetzung mit Kastell Rißtissen geht auf F. HERTLEIN<sup>50</sup> zurück. Ihre Begründung beruht im wesentlichen auf der nicht gerade sonderlich ausgeprägten Namenähnlichkeit zwischen *Riusiava* und *Riß*; zudem ist diese Gleichsetzung nach neueren sprachgeschichtlichen Überlegungen etymologisch falsch (siehe gleich). HERTLEIN schlossen sich u. a. an — regelmäßig mit dem üblichen „vielleicht“ oder einem Fragezeichen als Vorbehalt und ohne jede Diskussion — O. SPRINGER, O. PARET, K. BITTEL und in letzter Zeit H. -J. KELLNER und Ph. FOLTZINGER<sup>51</sup>. Umgekehrt geht die Gleichsetzung von *Riusiava* mit dem Heidengraben bei Grabenstetten zurück auf P. REINECKE<sup>52</sup>, der mit Recht betont, daß der Ort in der *Germania*<sup>53</sup> nördlich der Donau liegen müsse, womit Kastell Rißtissen ipso facto entfällt. REINECKE hat, wenn ich nicht irre, jahrzehntelang keinen Nachfolger gefunden, bis W. DEHN 1962 in seiner Übersicht über die Oppida in Deutschland<sup>54</sup> bei der Besprechung des Heidengrabens den Gedanken wieder aufgriff mit der leicht resignierenden Feststellung: „L'hypothèse, proposée par P. Reinecke, d'une identification possible avec la *Riusiava* de Ptolémée est restée sans écho“. Noch resignierter ist F. FISCHER in seinem Heidengrabenführer, der feststellt, REINECKES Vorschlag sei, „wie DEHN einmal feststellte, ganz ohne Echo geblieben, also gar nicht diskutiert worden; die provinzialrömische und althistorische Forschung hat *Riusiava* seit langem und mit guten Gründen in . . . (Kastell) Rißtissen gesucht“<sup>55</sup>. Die von FISCHER mit Recht vermißte Diskussion sei hier gerne nachgeholt, wobei sich rasch zeigen wird, daß die „guten Gründe“ der provinzialrömischen und althistorischen Forschung für eine Gleichsetzung von *Riusiava* mit Kastell Rißtissen keineswegs auf solidem Grunde ruhen.

Zunächst ist, wie vorhin schon dargelegt wurde und REINECKE bereits richtig gesehen hat, nochmals zu betonen, daß *Riusiava* bei Pt. als dritter Ort des vierten Klima der *Germania* aufgeführt wird und somit nördlich der Donau, der Südgrenze der *Germania* (siehe oben unter II), zu suchen ist. Damit entfällt Rißtissen, falls man nicht bei Pt. einen Fehler unterstellen will. Nun sind Fehler in den Städtelisten besonders des zweiten und des dritten Klima der *Germania* durchaus nachzuweisen dahingehend, daß linksrheinische Städte etwa derselben geographischen Breite wie diejenige, die rechtsrheinisch das betreffende Klima abdeckt (vgl. oben S. 481 mit Anm. 21), zu weit östlich auf der rechten Rheinseite angesetzt wurden<sup>56</sup>. Ein entsprechen-

<sup>50</sup> F. HERTLEIN, in: Die Römer in Württemberg I (1928) 21 Anm. 1. — P. GOESSLER hat in seinem ersten Grabungsbericht über das damals (1912) frisch entdeckte Kastell Rißtissen die Gleichsetzung noch nicht: P. GOESSLER, in: Festschr. der K. Alt.-Sgl. in Stuttgart 1912 (1913) 46ff.

<sup>51</sup> O. SPRINGER, Die Flußnamen Württembergs und Badens. Tübinger Germanist. Arbeiten 11 (1930) 61. — O. PARET, in: Die Römer in Württemberg III 2 (1932) 364. — K. BITTEL, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) 112 (mit der irrigen Angabe zu *Riusiava*: „Bei Pt. Oppidum an der Quelle eines nördlichen Nebenflusses der Donau . . . vielleicht gar kein Oppidum, sondern der antike Name der *Riß*“ usw. Dazu ist zu bemerken: *Riusiava* wird bei Pt. eindeutig unter den *póleis* genannt. Die Koordinaten der Quelle des einzigen nördlichen Nebenflusses der Donau, der westlich der Einmündung des Inns ohne Angabe eines Namens aufgeführt wird (II 11, 3), werden nicht angegeben; diejenigen der Mündung dieses Flusses in die Donau könnten allenfalls zur Altmühl passen, nicht zur *Riß*, die zudem von Süden kommt.) — KELLNER, Römer<sup>23</sup> 33. — FOLTZINGER, Römer<sup>31</sup> 42.

<sup>52</sup> P. REINECKE, Bayer. Vorgeschichtsfreund 4, 1924, 41.

<sup>53</sup> REINECKE schreibt: „in der *Germania Magna*“, vgl. zu *Magna* oben Anm. 20.

<sup>54</sup> W. DEHN, Aperçu sur les oppida d'Allemagne à la fin de l'époque celtique. *Celticum* III (Suppl. à Ogam N° 79–81, 1962) 329–375, hier 351 ff.; das Zitat 352.

<sup>55</sup> F. FISCHER, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. Führer zu arch. Denkmälern in Bad.-Württ. 2 (1. Aufl. 1971; 2. Aufl. 1979) 30f.

<sup>56</sup> z. B. im zweiten Klima (II 11, 13) Asciburgium/(Moers-)Asberg; im dritten Klima (II 11, 14) Novaesium/Neuß usw. Vgl. den Kommentar der Edition von C. MÜLLER<sup>20</sup> I 1 268 zu § 13 mehrfach; 272 zu § 14, Z. 3 (Novaesium).

der Fehler wäre im Falle von Riusiava jedoch erst einmal nachzuweisen. Ein diesbezüglicher Versuch liegt bis jetzt m. W. nicht vor. Ich wüßte gleichfalls keinen Anhaltspunkt für einen Fehler zu nennen, dies um so weniger, als es sich im Falle von Riusiava nicht, wie bei den in Anm. 56 genannten Beispielen, um eine irrige West-Ost-Verschiebung innerhalb ein und desselben Klima handeln würde, sondern um eine Süd-Nord-Verschiebung aus dem Provinzgebiet Rätiens nach Germanien.

Hinzu kommt bei allen Gleichsetzungsversuchen von Riusiava mit Rißtissen eine weitere Schwierigkeit, die bis jetzt – außer von REINECKE – nie wirklich beachtet worden ist: Im Kapitel über Rätien mit Vindelikien nennt Pt. im (westlichen) Rätien direkt „unter“, d. h. südlich, der Donau vier *póleis* in west-östlicher Abfolge (II 12, 3), von denen die vierte und östlichste Phainiana heißt und von REINECKE erst kurz, später ausführlich in einem längeren Aufsatz begründet, mit dem Kastell Unterkirchberg (Alb-Donau-Kreis), gleich westlich der Iller, geglichen worden ist<sup>57</sup>. Stimmt die Gleichsetzung, was hier nicht überprüft sei, dann müssen sehr wahrscheinlich die ersten drei *póleis* dieser Reihe gleichfalls Kastelle längs (südlich) der oberen Donau westlich der Einmündung der Iller sein. Nun ist das nächste Kastell westlich von Unterkirchberg dasjenige von Rißtissen, das demgemäß den Namen der dritten *pólis*: Viana getragen haben müßte und nicht Riusiava geheißen haben könnte. In diesem Sinne denn auch REINECKE<sup>58</sup>, der ja Rißtissen niemals für Riusiava in Anspruch genommen hatte, so daß ihm Rißtissen für die Gleichsetzung mit Viana zur Verfügung stand. REINECKES Gleichsetzung von Phainiana mit Unterkirchberg wurde, mit den üblichen Vorbehalten versehen, von KELLNER und FILTZINGER<sup>59</sup> übernommen, ohne daß beide Autoren mit REINECKE die nächste Folgerung gezogen hätten, Rißtissen mit Viana gleichzusetzen. Rißtissen blieb bei beiden Autoren Riusiava<sup>60</sup>, wenn auch mit Fragezeichen versehen, der innere Widerspruch zwischen beiden Identifizierungen wurde nicht beachtet.

Endlich noch ein Einwand sprachgeschichtlicher Art gegen die Gleichsetzung von Riusiava mit Riß (bzw. Kastell Rißtissen), ein Einwand, den ich, da auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft unzuständig, mehr als Referat denn als eigene kritische Beurteilung bringe<sup>61</sup>. Der mittelalterliche Name der Riß taucht zwar erstmals erst 1293 auf, dann aber gleich in mehreren Varianten, die schon SPRINGER und neuerdings genauer W. H. SNYDER aufführen<sup>62</sup>: 1293 *aquam Rússaíam*. – 1295 *in aqua Russagie*. – 1295 *aque Rússaigie*. – 1295 *aquae Russaigie*. – 1531 *die Riß*. In den ältesten Formen kann also über dem *u* ein *i* stehen oder fortbleiben. Die Schreibung *ü* deutet den Umlaut (*u* zu *ü*) an<sup>63</sup>, der damals offenbar erst aufkam. Die bekannte Erscheinung der schwäbischen Entrundung (*ü* zu *i*; *ö* zu *e*) führten dann schließlich zum heute noch gültigen Namen Riß. Als die ursprüngliche Form dürfte mit SPRINGER *\*Russaia* anzunehmen sein, also in der ersten Silbe ein reines *u*, was wenig zu dem *i* vor dem *u* in *Riusiava* paßt. Wenn SPRINGER trotzdem die Gleichsetzung von Riusiava mit der Riß bzw. mit Kastell Rißtissen im Anschluß an HERTLEIN „vielleicht“ für möglich hält, dann anscheinend auch deshalb (genaue Begründung fehlt), weil er den Namen *\*Russaia* nicht aus dem Germanisch-Deutschen zu erklären vermochte und für

<sup>57</sup> REINECKE, Vorgesichtsfreund<sup>52</sup> 30. – Ders., Germania 15, 1931, 236ff.

<sup>58</sup> REINECKE, Germania<sup>57</sup> 244.

<sup>59</sup> KELLNER, Römer<sup>23</sup> 33. – FILTZINGER, Römer<sup>31</sup> 42.

<sup>60</sup> Wie vorige Anm.

<sup>61</sup> Für freundliche Auskünfte zu den sprachlichen Problemen und für Literaturhinweise habe ich Herrn Prof. B. BOESCH (Seegräben, Kt. Zürich, Schweiz) und Frau Dr. G. v. PRERADOVIC (Forschungsstelle für das Altdeutsche Namenbuch beim Deutschen Seminar der Universität Freiburg i. Br.) zu danken.

<sup>62</sup> SPRINGER, Flußnamen<sup>51</sup> 61. – W. H. SNYDER, Die rechten Nebenflüsse der Donau von der Quelle bis zur Einmündung des Inn. Hydronymia Germaniae (hrsg. v. H. KRAHE) A/3 (1964) 84.

<sup>63</sup> Vgl. B. BOESCH, Beiträge zur Namenforschung 5, 1954, 229.

vorgermanisch hielt. 1954 leitete nun B. BOESCH<sup>64</sup> den Namen des Schweizer Flusses *Reuß* (vor 840 *Rusa*. – 840 *Riusa*. – Im Mittelalter mehrheitlich *Rūs*) aus dem Germanisch-Deutschen ab, nämlich von mittelhochdeutsch *riuse* „(Fisch-)reuse“, und neuerdings hat er in einem Vortrag und einer mir freundlicherweise erteilten mündlichen Auskunft diese Ableitung auch auf *Riß* ausgedehnt. Ein germanischer Name bei Pt., noch dazu in einer Namenreihe, die wohl in augusteischer Zeit fixiert wurde (siehe oben S. 481) und sehr wahrscheinlich vorrömisch ist, dürfte unmöglich sein, so daß die Gleichsetzung von *Riusiava* und *Riß* entfiel<sup>65</sup>. Außerdem bleibt bei dem Vorschlag BOESCHS die Schwierigkeit, daß für die *Riß* eine Namenform *\*Riusaia* oder ähnlich (mit *i* vor dem *u*) nicht bezeugt ist, was allerdings bei dem – im Vergleich zu den Frühformen des Namens *Reuß* – sehr späten ersten Vorkommen der Frühformen von *Riß* (siehe oben) nicht zwingend heißen muß, daß es *\*Riusaia* im 9. Jahrhundert nicht gegeben haben könnte. In diesem Falle sollte man allerdings, in Analogie zu *Reuß*, bei *Riß* eine entsprechende Diphthongierung erwarten. Diese Fragen seien dem Sprachwissenschaftler zur Behandlung überlassen; für unsere Zwecke ist wesentlich, daß die Gleichsetzung von *Riusiava* und *Riß* auch sprachlich Schwierigkeiten bereitet, von den topographischen Schwierigkeiten ganz abgesehen.

Zusammenfassend wäre zu HERTLEINS Versuch einer Identifizierung von *Riusiava* mit Kastell *Rißtissen* zu sagen, daß es kein einziges positives Argument gibt, das für diesen Versuch spräche, aber einige negative von mehr oder weniger großer Durchschlagskraft, die dagegen sprechen. Das zwingendste negative Argument ist wohl, daß *Riusiava* nördlich der Donau, nicht südlich von ihr, gesucht werden muß. Für REINECKES Vorschlag *Riusiava* = Heidengraben bei Grabenstetten spricht – abgesehen von meinem Versuch einer korrigierten Breitenbestimmung, oben S. 486 – die schon von REINECKE selbst<sup>66</sup> wenigstens andeutungsweise berührte Reihenfolge der Städte des vierten Klima, von denen *Tarodunum* und *Alkimoënnis* gesichert große *Oppida* sind, so daß man vermuten darf, daß auch die übrigen Namen – von dem später eingeschobenen *Arae Flaviae* abgesehen – zu *Oppida* gehören. Unter diesem Gesichtspunkt kommt für *Riusiava*, gelegen zwischen *Arae Flaviae* (Rottweil) im Westen und *Alkimoënnis* (Michelsberg bei Kelheim) im Osten, nur das größte süddeutsche *Oppidum*, der Heidengraben in Betracht, der zudem unserer um 1° korrigierten Breitenbestimmung genau entspricht. Schön wäre es, wenn das antike *Riusiava* in einem Flur- oder Gewässernamen im Bereich des Heidengrabens weiterleben und zur Absicherung der Gleichsetzung beitragen würde. Bis jetzt ist nichts Einschlägiges bekannt geworden<sup>67</sup>. Aber auch ohne eine solche Absicherung ist die Argumentation zugunsten unseres Identifizierungsvorschlags tragfähig genug, auf jeden Fall tragfähiger als die Argumentation derjenigen, die für die Gleichsetzung mit *Rißtissen* eingetreten sind.

c) *Alkimoënnis* (außerhalb des rechten, östlichen Kartenrands von Abb. 1): Daß der Name *Alkimoënnis* mit dem karolingerzeitlichen Namen *Alcmona* der Altmühl sprachlich zusammen-

<sup>64</sup> BOESCH, Namenforschung<sup>63</sup> 240 ff.

<sup>65</sup> BOESCH, Namenforschung<sup>63</sup> 242 erwägt als eine andere Möglichkeit, den Namen *Reuß* abzuleiten, galloromanisch *\*Rigusia*, lehnt diesen Vorschlag aber ab. Frage an die Sprachwissenschaftler: Könnte *Riusiava* nicht mit diesem galloromanischen Wort zusammenhängen? Dabei wäre allerdings der Ausfall des intervokalischen -g- zu erklären. Ich kann diesem Problem hier nicht nachgehen und muß seine Behandlung kompetenteren Mitforschern überlassen.

<sup>66</sup> REINECKE, Vorgeschichtsfreund<sup>52</sup> 41.

<sup>67</sup> Herr Oberlehrer i. R. H. SCHÄFER (Gabenstetten), der mit großem Erfolg einen weiteren, bis vor kurzem unbekanntem Trakt des Heidengrabens, z. T. mit Hilfe der Flurnamen, ermittelt hat (vgl. FISCHER, Heidengraben<sup>55</sup> [2. Aufl. 1979] 15. 54. – H. SCHÄFER, Bl. d. Schwäb. Albver. 81, 1975, 137 ff.), teilt mir auf briefliche Anfrage unterm 21. 2. 1980 freundlicherweise mit, daß ihm aus dem Bereich des Heidengrabens kein Flur- oder Gewässername bekannt sei, der mit *Riusiava* zusammenhängen könnte.

hängen müsse, wurde schon früh vermutet, wie der Pt.-Kommentar von C. MÜLLER zeigt<sup>68</sup>. Wer den Namen erstmals auf das mächtige Oppidum auf dem Michelsberg westlich Kelheim (Niederbayern) bezogen hat, weiß ich nicht, möglicherweise REINECKE. Jedenfalls findet sich die Gleichsetzung 1924 bei REINECKE mit dem Hinweis darauf, daß alle anderen prähistorischen Befestigungen im Umkreis der Altmühl ungleich kleiner seien als dieses Oppidum und „schwerlich in Betracht (kommen)“<sup>69</sup>. Seitdem wird das Oppidum, zumal in der vorgeschichtlichen Literatur, diskussionslos mit Alkimoënnis gleichgesetzt<sup>70</sup>, ohne daß das Bedürfnis empfunden würde, die Quellen für die älteren Formen des Namens *Altmühl* anzuführen und zu besprechen. Meist wird auf die üblichen Lexika (RE; HOLDER, Alt-Celtischer Sprachschatz usw.) verwiesen, wobei man erst nach einigem Suchen feststellen muß, daß einzig E. FÜRSTEMANN in dem Artikel „Alcmona“ alle Quellen zusammenstellt<sup>71</sup>. Nun ist Mißtrauen gegenüber der ungeprüften Übernahme von Gleichsetzungen antiker Namen mit modernen Orts- oder Geländenamen stets angezeigt. Man denke nur an antike Namen wie Taunus, Melibokus, Sudeten und manch andere, die seit der Renaissance längst Heimatrechte in unserem modernen geographischen Namenschatz erworben haben und bei denen kaum noch jemand nach der geschichtlichen Berechtigung fragt, mit der ein antiker Name (meist handelt es sich um Gebirgsnamen) einem Gebirge oft zu Unrecht aufkrotyriert und der bis dahin übliche Name verdrängt worden ist<sup>72</sup>.

Im Falle des karolingischen Namens *Alcmona* oder *Alcmana* für die Altmühl ist ein solches Mißtrauen allerdings nicht vonnöten. *Alcmona* oder *Alcmana* heißt die Altmühl erstmals und gesichert in den sog. Fränkischen Reichsannalen zum Jahre 793, wo von Karls d. Gr. Versuch, durch einen Kanal zwischen Altmühl und Rednitz die Wassersysteme von Donau und Main-Rhein miteinander zu verbinden, die Rede ist<sup>73</sup>. Die Textvarianten, darunter *Aleman* u. ä., machen deutlich, daß allen Schreibern in ihren Vorlagen hinter dem *l* ein *c* vor Augen stand, das sie

<sup>68</sup> C. MÜLLER<sup>20</sup> I 1 274, Kommentar zu Zeile 10: Alkimoënnis.

<sup>69</sup> REINECKE, Vorgeschichtsfreund<sup>52</sup> 20.

<sup>70</sup> Zuletzt F.-R. HERRMANN, in: Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975 Teil 1. RGZM. Monographien 1, 1 (2. Aufl. 1975) 298 ff. mit der älteren Lit. 310 Anm. 1. – Dazu R. WENSKUS, in: Reallex. d. germ. Altkde. (2. Aufl. 1973) 1, 171 f. Artikel „Alkimoënnis“.

<sup>71</sup> E. FÜRSTEMANN, Altdeutsches Namenbuch II: Ortsnamen (1913; Neudr. 1967) Sp. 111 f. Artikel „Alcmona“.

<sup>72</sup> Als ein schönes Beispiel für viele sei der *mons Taunus* (TACITUS, Ann. 1, 56; 12, 28) genannt, bei TACITUS ein Berg, auf dem ein größeres festes Lager Platz hatte, also bestimmt nicht ein ganzer Gebirgszug wie derjenige, der heute *Taunus* heißt und ursprünglich „Die Höhe“ hieß; vgl. heute noch den Stadtnamen „Bad Homburg vor der Höhe“. Der *mons Taunus* bei TACITUS ist trotz allen gegen diese Identifizierung vorgebrachten Bedenken mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit identisch mit dem Stadtberg von Friedberg in der Wetterau (Hessen). Zumindest kommt dieser Berg nach Lage und nach Fundbestand der Beschreibung des *mons Taunus* bei TACITUS nach dem derzeitigen Stand unseres Wissens am nächsten. Für die Identifizierung: H. ROTH, Friedberger Geschichtsbl. 14, 1939/42, 49–85. Dagegen: H.-G. SIMON, in: H. SCHÖNBERGER/H.-G. SIMON, Römerlager Rödgen. Limesforsch. 15 (1976) 250 f. – Eine monographische Behandlung der mehr oder weniger willkürlichen, oft von Lokalpatriotismus bestimmten Übertragungen von antiken geographischen Namen, besonders von Gebirgsnamen, im 16. und 17. Jahrhundert auf Gebirge, die heute noch die damals erhaltenen Namen tragen, ist ein Desiderat der Forschung.

<sup>73</sup> Der diesbezügliche Text mit handschriftlichen Varianten in: *Annales Regni Francorum* (etc.). *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*, ed. F. KURZE (1895; Neudr. 1950) 92 f. ad annum 793. – Die wichtigsten Quellen auch bei H. H. HOFMANN, *Fossa Carolina*. Versuch einer Zusammenschau. In: *Karl der Große Bd. I: Persönlichkeit und Geschichte*, hrsg. von H. BEUMANN (1965) 437 f. – Zur *Fossa Carolina* vgl. jetzt auch die allgemeinverständliche Darstellung von H. H. HOFMANN, *Fossa Carolina* (2. Aufl. 1976). – Für freundliche Beratung und Literaturhinweise bin ich, außer den in Anm. 61 schon genannten Forschern, den Herren Drs. D. GEUENICH und G. ALTHOFF vom Institut für Geschichtl. Landeskunde, Hist. Abt., Universität Freiburg i. Br. zu Dank verbunden.

dann in ein *e* verlesen konnten, niemals ein *t*. Nach einigen Übergangsformen taucht der heutige Name *Altmühl* in der Form *Altmule* erstmals um 1160 auf<sup>74</sup>, aber die „großzügige volksetymologische Eindeutschung“<sup>75</sup> des Namens *Alcmona* dürfte älter sein, wohl bis ins spätere 10. oder ins 11. Jahrhundert zurückreichen.

Daß der Flußname *Alemona* mit dem Städtenamen *Alkimoënnis* bei Pt. zusammenhänge, wird, soweit ich sehe, nirgendwo bestritten<sup>76</sup>, so daß die Gleichsetzung von *Alkimoënnis* mit dem – nächst dem Heidengraben bei Grabenstetten – zweitgrößten süddeutschen Oppidum im Mündungsdreieck zwischen Donau und *Altmühl* als in hohem Maße wahrscheinlich, fast als gesichert angesehen werden darf, unbeschadet der in der Angabe der Minuten nicht sehr genauen – oben, S. 486 um 1° korrigierten – Breitenbestimmung bei Pt.

Mit der Behandlung der (einschließlich *Arae Flaviae*) vier ersten Städte des vierten Klima der *Germania* sei unser Versuch abgeschlossen, mit Hilfe der um 1° korrigierten Breitenbestimmungen zwei Oppida Süddeutschlands sowie die „Donauquellen“ bei Pt. genauer zu lokalisieren als bisher geschehen. Zusätzlich sei noch bemerkt, daß, falls die Längengradangaben bei Pt. wenigstens so weit richtig wären, daß die west-östlichen Distanzen zwischen den einzelnen Oppida halbwegs stimmen, die drei bis vier nächsten Oppida in der Liste nach *Alkimoënnis* (Nr. 5–7 oder 8 der Liste), die nach Pt. sämtlich maximal anderthalb Längengrade östlich dieses Oppidums liegen, noch auf bayerischem Boden zu suchen sein müßten. Freilich ergibt ein zur Kontrolle vorgenommener Vergleich der Einzeldistanzen zwischen den ersten vier Oppida (einschließlich *Arae Flaviae*) des vierten Klima bei Pt. einerseits mit den wirklichen Einzeldistanzen – von Längenwert zu Längenwert gemessen – andererseits erhebliche Unterschiede von bis zu reichlich anderthalb Längengraden zwischen den Werten jeder Einzeldistanz bei Pt. und in Wirklichkeit. Unter diesen Umständen könnte es durchaus sein, daß auch die Einzeldistanzen zwischen den Oppida Nr. 5–7 oder 8 ebenso ungenau sind wie diejenigen zwischen den Oppida Nr. 1–4. Demgemäß wären die Oppida Nr. 5–7 oder 8 eventuell weiter ostwärts zu suchen, als bei Pt. angegeben wird, sie müßten dann ebenso wie gesichert die restlichen 11 oder 12 Oppida des vierten Klima östlich der bayerischen Landesgrenze auf dem Boden der Tschechoslowakei, eventuell Ober- und Niederösterreichs nördlich der Donau liegen. Ich habe mich nicht um die Frage bemüht, ob in diesen Ländern für die insgesamt 15 Oppida östlich *Alkimoënnis* einigermaßen ansprechende Lokalisierungsversuche publiziert worden sind. Mangels Landkarten und aus den in der Vorbemerkung angedeuteten Gründen war es mir nicht möglich, den oben (S. 486) beschriebenen Versuch – Erhöhung der bei Pt. für die Oppida des vierten Klima gegebenen Breitenwerte um 1°; Minuten unverändert stehen lassen – auf diese 15 Oppida auszudehnen. Ebenso mußte auf eine Untersuchung der Koordinaten der in *Raetia* mit *Vindelicia* (II 12) aufgeführten Oppida verzichtet werden.

<sup>74</sup> *Altmule* in der angeblichen *Traditio Ludowici Imperatoris* (Ludwigs d. Fr.) um 840 in: E. F. J. DRONKE, *Codex Diplomaticus Fuldensis* (1850; Neudr. 1962) Nr. 528 S. 234. Die *Traditio*, eine Urkundenfälschung wohl des 10. Jahrhunderts, steht in dem „Codex Eberhardi“, geschrieben von einem Fuldischen Mönch Eberhard um 1160. Eberhard paßte die ihm in seinen Vorlagen überlieferten, z. T. noch althochdeutschen Formen der Personennamen längst verstorbener Personen den zu seiner Zeit üblichen Formen an; vgl. dazu K. SCHMID, *Die Klostergemeinschaft von Fulda im frühen Mittelalter*, Bd. 3. Münstersche Mittelalter-Schriften Bd. 8/3 (1978) 25f. Ob dasselbe auch für die Orts-, Fluß- und Geländennamen gilt, bleibt noch zu untersuchen, ist aber wahrscheinlich. Trotzdem kann die Eindeutschung von *Alcmona* zu *Altmule* einige Generationen älter sein als die Lebenszeit Eberhards; jedenfalls war sie zu seiner Zeit vollzogen.

<sup>75</sup> Zitat nach H. KRAHE, *Unsere ältesten Flußnamen* (1964) 106.

<sup>76</sup> Bejagt von KRAHE, *Flußnamen*<sup>75</sup> 106.

## IV

Aus unseren Beobachtungen zur Genauigkeit der geographischen Breitenbestimmungen bei Pt. wenigstens in manchen Fällen, Beobachtungen, die den entsprechenden Feststellungen von CUNTZ (oben S. 477) einige neue Daten hinzufügen, ergibt sich eine Frage, die abschließend, wenn auch nur in groben Umrissen, angesprochen sei: Läßt der erfolgreiche Versuch, genaue Breitenbestimmungen bei Pt. dadurch zu gewinnen bzw. rückzugewinnen, daß man die überlieferte Breite um 1° (oder eventuell auch um mehrere Grade?) verschiebt und die Minuten unverändert stehen läßt, Schlüsse auf die Entstehung der zahlreichen Fehler bei Pt. zu?

Die Frage kann, wie mir scheint, bis zu einem gewissen Grade bejaht werden. Zunächst muß einmal wieder nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die langen Namenlisten mit geographischen Koordinaten (diese fehlen regelmäßig bei den Völkernamen, siehe gleich) zumindest größtenteils offensichtlich nicht aus ähnlichen Listen übernommen worden sind; vielmehr wurden sie aus bereits vorhandenen Karten ausgezogen und zusammengestellt, um dann ihrerseits als Rohmaterial für die von Pt. geplanten Karten zu dienen (siehe oben S. 476). Diese Tatsache ist nicht neu. Schon CUNTZ<sup>77</sup> hat an mehreren, Gallien betreffenden Stellen der Listen beobachtet, daß die Völker- bzw. Stammesnamen erst nach Fixierung der Städte eingetragen wurden, so daß bei Fehlern in der Lagebestimmung der Städte auch die zugehörigen Völkernamen auf der Karte und danach in der uns vorliegenden Liste an die entsprechende falsche Stelle geraten sind. Analoge Beobachtungen machten für das Gebiet des oberen Euphrat HONIGMANN<sup>78</sup> und zuletzt für das Gebiet der Germania Superior links des Rheins NESSELHAUF<sup>79</sup>. Diese und andere ähnliche fehlerhafte Eintragungen in den uns erhaltenen Listen sind mit den gerade genannten Autoren nur so zu erklären, daß die einzelnen Daten aus Landkarten übernommen worden sind; entweder enthielt die betreffende Kartenvorlage schon den Fehler, oder der Fehler entstand dadurch, daß der Kompilator<sup>80</sup> der Listen die Daten in den Karten falsch las und entsprechend falsch kopierte.

Über die soeben referierten Einzelbeobachtungen hinausgehend, wäre noch darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn ich mich nicht irre, zumindest im Westen des Römischen Reichs Gebirge und Flüsse regelmäßig mit ihren Koordinaten aufgeführt werden (die Gebirge mit den Koordinaten ihres Anfangs- und Endpunktes, die Flüsse mit denjenigen ihrer Quelle und Mündung), Völkerschaften nie. Im Kapitel „Germania“ (II 11) steht in den §§ 6–11, in denen die zahlreichen Stämme Germaniens aufgelistet sind, keine einzige Lagebestimmung. Offenbar kannten die antiken Karten ebenso wie die uns aus guten spätantiken und mittelalterlichen Handschriften bekannten Pläne der Feldmesser zwar Signaturen für Flüsse und Gebirge, aber nicht für Völkerstämme<sup>81</sup>. Deren Namen standen ohne scharfe Begrenzung in den Karten, so daß ihre

<sup>77</sup> CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 123.

<sup>78</sup> HONIGMANN, *Klio*<sup>11</sup> 203: Städte, die teils am Euphrat, teils am Araxes/Aras liegen, werden in der Liste V 12, 5 (MÜLLER<sup>20</sup> I 2 [1901] 941) so aufgeführt, als ob sie alle am Euphrat lägen. Der Fehler rührt daher, daß beide Flüsse im Oberlauf ein längeres Stück nahezu parallel zueinander (in gegenläufiger Richtung) fließen, so daß auf einer Karte mit kleinem Maßstab die eingetragenen Stadtnamen leicht irrtümlich dem falschen Flußlauf zugeordnet werden konnten. Auf ähnliche Weise müssen die in Anm. 56 genannten (und andere) linksrheinischen Städte beim Anfertigen der Liste irrtümlich als rechtsrheinisch von der Karte abgelesen worden sein, so daß sie dann folgerichtig in das Kapitel „Germania“ (II 11) geraten sind.

<sup>79</sup> NESSELHAUF, *Besiedlung*<sup>3</sup> 72 mit Anm. 2 bzw. 125f. mit Anm. 2.

<sup>80</sup> Zu diesem Begriff siehe unten S. 499 mit Anm. 92.

<sup>81</sup> Vgl. dazu oben S. 482f. mit Anm. 23<sup>a</sup>. – Auch die Beschreibung bei VEGETIUS, *Epitoma rei militaris* III 6 (spätes 4. Jahrhundert n. Chr.) der Landkarten, die sich ein Feldherr beschaffen soll, erwähnt, daß auf guten Karten besonders dargestellt wurden die Haupt- und Nebenstraßen (mit jeweils besonderen Signaturen?) sowie Berge und Flüsse. Völkerstämme werden in diesem Zusammenhang nicht genannt.

Positionen nicht ohne weiteres aus den Karten abgelesen und listenmäßig erfasst werden konnten. So begnügt sich Pt. in der langen Völkerliste der „Germania“ (II 11, 6–11) mit einer ungefähren kästchenartigen Anordnung der Stämme in nord-südlichen Reihen, die, am Rhein beginnend, mit wenig scharfen Abgrenzungen gegeneinander in östlicher Richtung nebeneinandergelegt werden<sup>82</sup>, sehr im Gegensatz zu den vier Klimata – im oben S. 481 definierten Sinne –, die in deutlich gegeneinander abgegrenzten, jeweils bestimmte Breitengrade abdeckenden Streifen das ganze Germanien in west-östlicher Richtung durchqueren und in denen die Städte mit ihren Koordinaten aufgereiht sind (II 11, 12–15). Alle diese Beobachtungen, die sich bei sorgfältigem Suchen im Text des Pt. wohl noch vermehren ließen, machen deutlich, daß die Namenlisten der „Geographie“ samt zugehörigen Positionsbestimmungen im wesentlichen, wenn nicht ausschließlich (?), aus Karteneintragungen übernommen worden sind.

Leider sind uns keine antiken Karten von größeren Gebieten – von den mittelalterlichen Karten in manchen Handschriften der „Geographie“ des Pt., deren Quellenwert sehr umstritten ist, abgesehen – erhalten geblieben, und wir wissen nicht, wie die geographischen Positionen der Städte, Flüsse, Gebirge usw. den Karten zwecks Anfertigung der Namenlisten der „Geographie“ entnommen werden konnten. Wir müssen wohl, von den Karten der „Geographie“-Handschriften rückschließend, annehmen, daß zumindest auf den guten Karten, die als Vorlagen für die Listen gedient haben, ein Netz der Längen- und Breitengrade, die in den Bereich der betreffenden Karte fielen, eingetragen war mit der Gradangabe für jeden Grad am Kartenrand. Die Feinbestimmungen (Angaben der Minuten) mußten wohl innerhalb der Quadrate oder Rechtecke, die die Linien der Grade bildeten<sup>83</sup>, von den zunächst gelegenen Graden aus mit Hilfe von Lineal oder Zirkel abgegriffen werden.

Nun dürfte es wohl selbstverständlich sein, daß die Landkarten im Westen des Reichs ebenso wie die reinen Straßenkarten im Stil der Tabula Peutingeriana mit Beschriftungen in lateinischer Schrift und Sprache und mit römischen Ziffern versehen waren. Die vielfachen Schreibfehler in den Eigennamen gerade der Westhälfte des Reichs zeigen nur zu deutlich, welche Mühe der griechische Kompilator der Listen hatte, die lateinischen Kartenbeschriftungen richtig zu lesen und richtig ins Griechische umzusetzen. Um wieviel größer muß die Mühe gewesen sein, die römischen Zahlenzeichen in die entsprechenden griechischen umzusetzen. Wie leicht konnten auf einer Karte die Längshasten der römischen Zahlen I–VIII undeutlich werden, so daß – ein willkürlich gewähltes Beispiel – etwa bei der Umsetzung der Zahl XXVIII die letzte Haste nicht mehr lesbar war und die Zahl im Griechischen den Wert  $\kappa\zeta' = 27$  erhielt. Eine andere Fehlerquelle könnte darin bestanden haben, daß der Kompilator bei Karten, auf denen das Gradnetz nicht sehr deutlich eingetragen war, beim Aufsuchen der Gradwerte am Kartenrand versehentlich um eine Linie, und damit um einen Grad, zu weit nach rechts oder links bzw. nach oben oder unten geriet<sup>84</sup>. Wenn dann die Minutenwerte innerhalb der Quadrate oder Rechtecke des

<sup>82</sup> Es ist annähernd dieselbe Anordnung wie bei TACITUS, *Germania* 28ff., wenn auch mit weithin unterschiedlichen Völkernamen.

<sup>83</sup> Die schwierige Frage, wie die Netze im einzelnen ausgesehen haben, ob insbesondere die Grade geradlinig oder einem adäquaten Projektionssystem, wie es auch Pt. verlangt, entsprechend gekurvt gezeichnet waren, kann in unserem Zusammenhang unerörtert bleiben.

<sup>84</sup> Dazu eine moderne Parallele: Wer je auf einem Stadtplan eine Straße anhand der Planquadratangabe des zugehörigen Straßenverzeichnisses hat aufsuchen müssen, indem er unter den am Stadtplanrand links und rechts bzw. oben und unten eingetragenen Buchstaben und Ziffern die für das gesuchte Planquadrat geltenden Werte anhielt, um dann im Schnittpunkt der von den angehaltenen Werten ausgehenden waagrechten und senkrechten Linien das gesuchte Planquadrat (und die gesuchte Straße) zu ermitteln, der weiß, wie leicht man dabei von den geraden Linien abkommen und in ein falsches Planquadrat geraten kann, besonders wenn die Linien sich wenig deutlich vom Planinhalt abheben.

Gradnetzes durch Einmessung von den Linien der Grade aus bestimmt wurden (siehe oben), konnte im einen wie im andern der soeben beschriebenen Fälle der oben (S. 486) beobachtete Sachverhalt leicht auftreten, daß die Werte der Minuten zwar stimmen, diejenigen der Grade dagegen um einen Grad (eventuell um zwei Grade) falsch sind. Diese simple Erklärung einer Fehlerquelle in mehreren Varianten, die mit einer mehr oder weniger flüchtigen Arbeitsweise des Kompilators der Listen, eventuell in Verbindung mit seiner geringen Übung im Gebrauch der lateinischen Schrift und der römischen Zahlen rechnet, kommt mir plausibler vor als etwa die komplizierten Hypothesen, die CUNTZ<sup>85</sup> zur Erklärung des Fehlers der irrigen Gradverschiebung im Anschluß an die ältere Literatur entwickelt hat.

Im Vorstehenden wurde stets von einem „Kompilator“ der Listen gesprochen. Dieser Terminus widerspricht der üblichen Vorstellung der Forschung, die allgemein Pt. selbst als den Autor der Listen ansieht, unbeschadet dessen, ob er die Listen mit geringeren oder größeren Veränderungen von seinem älteren Zeitgenossen und Fachkollegen Marinos von Tyros übernommen hat oder nicht<sup>86</sup>. Andererseits haben die vielen, mitunter primitiven Orthographiefehler in den Schreibungen der Namen, die einheitlich in allen Handschriften auftreten, also antik sein müssen, sowie die vielen gleichgüt bezeugten Doppelüberlieferungen von Namensvarianten mancherlei Überlegungen zur Arbeitsweise des Pt. ausgelöst. CUNTZ dachte an laufend notierte Nachträge in Pt.'s Handexemplar, wobei er dahingestellt ließ, ob „wir darin etwa Vorarbeiten für eine Neugestaltung, eine zweite Ausgabe der Geographie zu erkennen haben“<sup>87</sup>. POLASCHEK baute diesen Gedanken zur Theorie einer nie vollendeten zweiten Auflage der „Geographie“ aus<sup>88</sup>. Aber wenn die Doppelüberlieferungen von Namen die Folge und das Ergebnis einer ständigen Weiterarbeit des Pt. an seinem Werk sein sollen, warum bricht dann sein Wissensstand bzw. der Wissensstand seiner Quellen um 114 n. Chr. ab (vgl. Anm. 86) und werden die inzwischen eingetretenen Veränderungen (z. B. Änderungen von Städtenamen) nicht ebenso weitergeführt wie die Namensvarianten?

Eine meines Dafürhaltens ungleich überzeugendere Lösung des Problems hat KUBITSCHKEK, allerdings nur skizzenhaft, in einem seiner letzten Aufsätze vorgeschlagen. Er fragt<sup>89</sup>, ob die große Last der Aufsammlung und Zusammenstellung aller Daten nicht „auf eine ältere Generation zu übertragen (sei): also auf eine Schule, eine Generation, eine Arbeitsgemeinschaft“<sup>90</sup>. . .“. KUBITSCHKEK dachte offenbar daran, daß die von ihm angenommene Arbeitsgemeinschaft ein

<sup>85</sup> CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 99ff.

<sup>86</sup> Zu dem Geographen und Kartographen Marinos von Tyros (lebte etwa im späteren 1. und ersten Drittel des 2. Jahrhunderts n. Chr.) vgl. E. HONIGMANN, RE 14, 2 (1930) 1767ff. Artikel „Marinos 2“. – POLASCHEK, RE<sup>1</sup> 695ff. 753ff. – F. L(ASSERRE), *Der kleine Pauly* 3 (1969) 1027ff. Artikel „Marinos 2“. – Die von HONIGMANN, a. a. O. 1768f. zusammengestellten jüngsten Daten in den Listen der „Geographie“ des Pt. machen deutlich, daß die Listen zwar noch teilweise die Dakerkriege Trajans (101/102 und 105/106 n. Chr.), aber nicht mehr seinen Partherkrieg (114/116 n. Chr.) berücksichtigen. Um 114 n. Chr. müssen die Listen abgeschlossen worden sein. An jüngeren Nachträgen gibt es nur zwei oder drei echte aus der Zeit Hadrians (reg. 117–138 n. Chr.), außerdem eine Reihe von jüngeren Glossen (Hinzufügungen zum ursprünglichen Text, z. B. Namensänderungen bei Städten, seitens gelehrter Kommentatoren aus der Zeit nach Pt., meist aus der Spätantike). Dieser Sachverhalt in einem Werk, das aus anderweitigen Gründen erst nach 150 n. Chr. verfaßt worden sein kann (LASSERRE, *Pauly*<sup>1</sup> 1229 in Verbindung mit 1224), macht deutlich, daß Pt. fast zur Gänze das von Marinos (bzw. seinen Mitarbeitern, siehe gleich im Text) zusammengetragene Material an Namen mit geographischen Positionsangaben unverändert übernommen und verwendet haben muß.

<sup>87</sup> CUNTZ, *Geographie*<sup>7</sup> 15f.; das wörtliche Zitat 16.

<sup>88</sup> Vgl. oben Anm. 5.

<sup>89</sup> KUBITSCHKEK, *Klio* 28, 1935, 112.

<sup>90</sup> In modischem Neudeutsch würde man sagen: ein Team.

großes Kartenwerk zusammen mit den Listen – diese gewissermaßen als Stellenregister zu den Karten – erstellt habe; ganz klar drückt er sich darüber nicht aus, und wie dabei die schon mehrfach berührten Doppelüberlieferungen von Namen zustande gekommen sein sollen, bleibt unverständlich. Zwei verschiedene Namenformen ein und derselben Stadt als Kartenbeschriftung ist doch wohl nicht gut möglich.

Den Gedanken an eine Arbeitsgemeinschaft, die die Listen mit all ihren antiken Fehlern<sup>91</sup> und Doppelüberlieferungen erstellt habe, halte ich für richtig, aber diese Arbeitsgemeinschaft wird schwerlich einen Kartenatlas angefertigt haben. Vielmehr setzte sie, so gut und so schlecht ihre Mitglieder vermochten, die Eintragungen, die sie in den verschiedensten ihr erreichbaren Kartenblättern vorfand, in Listenform um und bestimmte die geographischen Positionen etwa in der vorhin beschriebenen Art<sup>92</sup>. Wenn von ein und derselben Region verschiedene Kartenblätter ausgezogen wurden, konnten Doppelüberlieferungen, ungleiche Schreibweisen von Namen usw. leicht auftreten. Die Arbeitsgemeinschaft dürfte auf die Initiative des Marinus zurückgegangen sein, nicht des Pt., da sonst das Abbrechen im Kenntnisstand der Listen um 114 n. Chr. unverständlich bliebe. Aus Eigenem hat Pt. dem „Rohstoff“ der Listen anscheinend nichts oder nicht viel hinzugefügt. Ja, man fragt sich, ob die Doppelüberlieferungen und Orthographiefehler nicht darauf zurückzuführen sind, daß der „Rohstoff“ der Listen nie wirklich publikationsreif gemacht worden ist, sondern in verschiedenen Fassungen dem theoretischen Teil des Werks beigegeben wurde. Jedenfalls bestand des Pt. große Leistung und besteht bis heute im theoretischen Teil des Werks, besonders des ersten Buchs, wo Pt. das Programm einer projizierenden Erddarstellung entwirft und eine neue Planprojektion entwickelt<sup>93</sup>.

Die zuerst von KUBITSCHKE und jetzt hier erneut vorgeschlagene Erklärung der Entstehung der Listen mit all ihren Unzulänglichkeiten als das Produkt einer Arbeitsgemeinschaft, also einer Mehrzahl von Personen, involviert natürlich, daß Fehlerquellen verschiedenster Art vorliegen können, die alle zu erkennen schwierig ist, vielleicht unmöglich sein wird, besonders wenn die Listen nie wirklich zu einem veröffentlichungsreifen Abschluß gelangt sein sollten. Jedenfalls bin ich weit davon entfernt, die in Abschnitt III (oben S. 485 f.) dargelegte Methode für ein Allheilmittel zu halten. Immerhin würde es sich besonders bei solchen Regionen, deren Breitenbestimmung durchwegs einheitlich um einen Grad oder mehrere Grade zu hoch oder zu niedrig liegen, lohnen, die einzelnen Punkte (Städte usw.) daraufhin zu überprüfen, ob die Minutenwerte stimmen, d. h. einen Sinn ergeben, wie etwa in Abschnitt III der Minutenwert der „Donauquellen“. Auf diese Weise könnte vielleicht manche Lokalisierung von Städten gelingen, die bis jetzt für uns bloße Namen sind. Zu diesem Zweck müßten zahlreiche Daten bei Pt. mit den genauen Bestimmungen nach modernen Karten verglichen werden. Aber ein sicheres Mittel wird diese Methode auch in solchen Fällen, in denen innerhalb einer Region einige Korrekturen gelingen, nicht sein, wie das Beispiel Alkimoënnis mit seinem vom richtigen stark abweichenden Minutenwert neben den richtigen Minutenwerten der „Donauquellen“ und von Riusiava zeigt. Und in vielen, vielleicht in den meisten Fällen werden aller Voraussicht nach die eingangs zitierten Warnungen MULLENHOFFS und NESSELHAUFS auch in Zukunft ihre uneingeschränkte Geltung behalten.

<sup>91</sup> Nachantike Abschreibefehler in den Handschriften stehen hier natürlich nicht zur Erörterung.

<sup>92</sup> Diese Arbeitsgemeinschaft hatte ich im Sinn, wenn oben von einem „Kompilator“ gesprochen wurde. Der Ausdruck „Kompilator“ war ein Notbehelf, der gelten mußte, solange einerseits die These von der Arbeitsgemeinschaft noch nicht dargelegt worden war, andererseits der Name des Pt. nicht länger mit den Unzulänglichkeiten der Listen in Verbindung gebracht werden sollte.

<sup>93</sup> Vgl. POLASCHEK, RE<sup>1</sup> 692 ff. bes. 709 und oben S. 476.

*Abbildungsnachweis:*

Abb. 2 nach: Der Schwarzwald-Baar-Kreis. Heimat und Arbeit (1977) 73 Abb. 6, mit freundlicher Genehmigung des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart und Aalen.

*Anschrift des Verfassers:*

Prof. Dr. ROLF NIERHAUS  
Lorettostraße 47  
7800 Freiburg i. Br.